

# Christen heute

## Verstehen

- 3 Verständigung  
*von Jutta Respondek*
- 4 Glauben ist „furchtbar“ einfach.  
Und Verstehen?  
*von Harald Klein*
- 7 Verstehen  
*von Georg Spindler*
- 8 Kennen Sie Polari?  
*von Stefan Sudmann*
- 9 Über falsche und  
richtige Freunde  
*von Gerhard Ruisch*
- 11 Warum wir uns verstehen,  
wenn wir nicht das sagen,  
was wir meinen  
*von Stefan Sudmann*
- 12 Wer Ohren hat, der höre!  
*von Francine Schwertfeger*
- 13 Ein Leben voller Brüche  
*von Georg Spindler*
- 32 Spende oder Ersatzteillager?  
*von Francine Schwertfeger*





## Viele geflohene Christen zurück in Ninive-Ebene

ZEHN JAHRE NACH DER VERTREIBUNG durch Terroristen des *Islamischen Staates* (IS) ist nach Angaben von *Kirche in Not* ein großer Teil der betroffenen Christen in die irakische Ninive-Ebene zurückgekehrt. Der chaldäisch-katholische Erzbischof von Erbil, **Bashar Warda**, sagte: „2014 waren 13.300 christliche Familien in der Ninive-Ebene registriert, von ihnen sind 11.000 im Land geblieben.“ Rund 9.000 seien in die Ninive-Ebene zurückgekommen. Bei jenen Christen, die den Irak verlassen hätten, gebe es kaum Hoffnung auf eine Rückkehr. Am 6. August 2014 waren *Kirche in Not* zufolge Truppen des IS auf die mehrheitlich von Christen bewohnten Ortschaften der Ninive-Ebene im Nordirak vorgerückt. Über Nacht flohen damals mehr als 100.000 Christen aus ihrer Heimat. Waren es 2003 noch 1,5 Millionen Christinnen und Christen, sind es heute trotz der Rückkehr nur noch etwa 250.000.

## Brasilien vermittelt keine Pflegekräfte mehr

DIE SUCHE NACH AUSLÄNDISCHEN Pflegekräften für Deutschland gestaltet sich offenbar schwierig. Wie die *Welt* berichtet, ist die Vermittlungsabgabe zwischen der *Bundesagentur für Arbeit* und der brasilianischen Pflegekammer *Conselho Federal de Enfermagem* bereits seit Ende 2023 ausgesetzt. Über das Programm rekrutierten deutsche Unternehmen seit Juni 2022 Pflegekräfte aus dem südamerikanischen Land. Vermehrt soll es Beschwerden über den Umgang mit dem angeworbenen Personal gegeben haben. Deutsche Vermittler haben laut *Deutscher Welle* gefordert, dass die Bewerber die Kosten für notwendige Deutschkurse, die Flugreise und die Anerkennungsprozedur zurückzahlen müssten, wenn eine Pflegekraft den Vertrag kündigt. Darüber hinaus berichteten einige Pflegekräfte, dass ihnen die berufliche Anerkennung verweigert werde und sie so nicht über den Status einer Pflegeassistentin hinauskommen würden.

## Indonesischer Staat baut Kathedrale

WEIL IN DER MEGALOPOLIS Jakarta der Boden einsinkt, hatte die Regierung des muslimisch geprägten Landes vor fünf Jahren eine Verlegung der Hauptstadt in die Provinz Ostkalimantan auf der Insel Borneo angekündigt, wo seit 2022 mit gewaltigem Aufwand die Planstadt Nusantara errichtet wird. Dort ist auch eine große Bischofskirche geplant. Der Grundstein für die Basilika, auf deren Gelände auch ein Bischofshaus, Seelsorgeeinrichtungen und diverse Büros entstehen sollen, wird im Oktober gelegt. Der Entwurf der künftigen katholischen Kathedrale stammt vom indonesischen Religionsministerium, die Errichtung übernimmt das Ministerium für öffentliche Arbeiten. Bei der Inneneinrichtung und liturgischen Ausstattung ist die indonesische römisch-katholische Bischofskonferenz eingebunden.

## Sozialneid nach unten

DER ARMUTSFORSCHER **CHRISTOPH Butterwegge** beklagt einen „Sozialneid nach unten“, wenn über 100.000 Empfängerinnen und Empfänger des Bürgergeldes unterstellt werde, dass sie „Totalverweigerer“ seien. „Natürlich gibt es solche Menschen, die den Sozialstaat ausnutzen, aber nur in einer geringen Zahl. Eine rigide Sanktionspraxis, wie sie gefordert wird, träge allerdings kaum Trickser und Täuscher, sondern hauptsächlich Menschen, die gesundheitliche oder psychische Probleme und so viel Angst vor dem Jobcenter haben, dass sie dessen Briefe gar nicht mehr öffnen. Butterwegge erklärte weiter, dass Superreiche die „komplizierte Steuer-gesetzgebung“ oft nutzten, um dem Staat viel Geld vorzuenthalten. „Nur wird dieser Missbrauch so gut wie nie öffentlich thematisiert und problematisiert. Lieber vergreift man sich an Schwächeren, die weder Steuerberater noch Anwälte bezahlen können.“

## Medizinethiker für Eizellspende

DER MEDIZINETHIKER UND JURIST **Jochen Taupitz** hat die Bundesregierung aufgefordert, die Eizellspende zu legalisieren. Das Embryonenschutzgesetz aus dem Jahr 1990 sei nicht mehr zeitgemäß. Auch widerspreche das Verbot dem Gleichheitsgrundsatz:

Samenspenden seien erlaubt, Eizellspenden jedoch nicht. Auch würde „massiv in das Recht auf reproduktive Selbstbestimmung der Frauen eingegriffen – und zwar sowohl der Eizellspenderinnen als auch der Empfängerinnen“. Eine Eizellspende sei im Grunde eine Organspende und sollte auch so behandelt werden, so Taupitz. Grundlage für das Gesetz sei vor 34 Jahren die Annahme gewesen, dass Kinder mit einer genetischen und einer gebärenden Mutter Identifikationsprobleme bekommen könnten. „Die Befürchtungen einer sogenannten gespaltenen Mutterschaft haben sich in Luft aufgelöst.“

## Deutsche befürworten Investitionen für gute Zukunft

DER STAAT SOLLTE NACH MEINUNG einer großen Mehrheit der Bevölkerung mehr Geld in Klima- und Umweltschutz investieren, damit die junge Generation eine gute Zukunftsperspektive hat. Wie aus einer repräsentativen Umfrage des *Deutschen Kinderhilfswerks* hervorgeht, halten 35 Prozent der Erwachsenen entsprechende Maßnahmen für wichtig, 44 Prozent sogar für sehr wichtig. Bei minderjährigen Befragten fiel das Meinungsbild fast gleich aus.

## Latenter Antisemitismus fördert muslimischen Judenhass

AUS SICHT DER LEIPZIGER RABBINERIN **Esther Jonas-Martin** hätte muslimischer Judenhass keine Chance, wenn die anderen Teile der Gesellschaft ihm etwas entgegenzusetzen würden. „Muslimischer Antisemitismus würde wenig fruchtbaren Boden finden, wenn alle anderen bei sich selbst aufräumen würden“, sagte die Gründerin des Jüdischen Lehrhauses *Beth Etz Chaim*. Man sei den „latenten Antisemitismus“ in der Bundesrepublik aber nie ernsthaft angegangen. Nach dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 habe sie erlebt, wie sonst am Judentum interessierte Nicht-Juden auf Distanz zu ihrem Lehrhaus gegangen seien.

fortgesetzt auf Seite 31



# Verständigung



Jutta Respondek  
ist Mitglied der  
Gemeinde Bonn

VON JUTTA RESPONDEK

**E**IN GIGANTISCHER TURM SOLLTE ES WERDEN. Ein Turm, der bis in den Himmel ragt. Ein Turm, mit dem die Erbauer sich einen Namen zu machen gedachten: den Namen von Ruhm und Macht.

Es wurde nichts daraus. Gott, der Herr, schritt ein und verwirrte die Sprache der Menschen, so dass sie sich nicht mehr verständigen und die gemeinsame Sache voranbringen konnten. Ihr Projekt scheiterte am Verlust der gemeinsamen Sprache.

Die im Buch Genesis unter 11,1-9 erzählte Geschichte vom Turmbau zu Babel enthält abgesehen von aller theologischen Deutung eine simple Wahrheit: Ohne Verständigung, ohne die Möglichkeit oder Fähigkeit zur Kommunikation, ist kein gemeinsames Handeln und Vollbringen möglich.

Mehr noch: Verständigung – verstehen und verstanden werden – sind notwendige Grundvoraussetzungen des Zusammenlebens und sozialer Teilhabe. Dabei geht es nicht nur um Muttersprache oder Fremdsprachen, die es mühsam zu erlernen gilt, und auch nicht nur um verstandesmäßiges Begreifen von Aussagen und Inhalten auf Grund klarer und verständlicher Ausdrucksweise und schlüssiger Darlegung in Diskussionen, Nachrichten, Vorträgen, schriftlichen Texten oder auch im kirchlichen Sprachgebrauch.

Es geht ganz einfach um den persönlichen Austausch und Umgang im alltäglichen Miteinander, in den vielfältigen Begegnungen und Beziehungen von Mensch zu Mensch. Um die Kommunikation von Menschen, die zwar ein und dieselbe Sprache sprechen und sich doch oft nicht verstehen. Wie oft hapert es genau da, in Familien, am Arbeitsplatz, unter Nachbarn, im Freundeskreis, in

Gemeinden. Wie oft reden Menschen aneinander vorbei oder um das Eigentliche herum, sagen nicht die Wahrheit, hören nicht richtig zu, missverstehen, was jemand gesagt oder gemeint hat, fühlen sich unverstanden, sind unfähig oder nicht willens, sich zu öffnen, können sich nicht wirklich aufeinander einlassen, sind viel zu schnell dabei zu bewerten und zu kritisieren, anstatt erst mal hinzuhören und zu versuchen, die Sichtweise des Anderen nachzuvollziehen und gelten zu lassen...

Nicht verstanden zu sein macht einsam. Und Einsamkeit scheint immer mehr zuzunehmen. Es kann nachdenklich stimmen, dass es einer Aktionswoche gegen Einsamkeit bedarf – sie fand vom 17.-23. Juni 2024 statt. Demnach betrifft Einsamkeit nicht nur alte und alleinstehende Menschen, sondern zieht sich durch alle Lebensalter und Gesellschaftsschichten. Auch Menschen, die eingebunden sind in soziale Kontakte und familiäre Bindungen, können sich einsam fühlen, wenn die Beziehungen, in denen sie leben, ihre Sehnsucht und ihr Bedürfnis danach, verstanden zu werden und Anteilnahme zu erfahren – und somit nach wirklicher Gemeinschaft – nicht erfüllen. Möglich, dass sie unfähig sind sich mitzuteilen und verständlich zu machen, dass sie Ängste haben, etwas von sich preiszugeben. Oder aber ihre Nächsten haben keine Antennen für das, was sie tatsächlich bewegt, es mangelt ihnen an Aufmerksamkeit, Einfühlungsgabe oder auch an Interesse.

Wahres Miteinander braucht nicht nur die gemeinsame Sprache, ehrlichen Austausch und verstandesmäßige Erfassung und Verarbeitung dessen, was wir hören und wahrnehmen. Die Ohren und der Verstand allein reichen nicht. Schon der kleine Prinz von Saint-Exupéry weiß: Man sieht (und hört) nur mit dem Herzen gut, d. h. gut genug, um das Wesentliche zu begreifen. Und in der Bibel lesen wir vom jungen König Salomo, der sich im Traum vom Herrn „ein hörendes Herz“ erbittet, damit er das Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden verstehe – eine Bitte, die Gott, der Herr, ihm gerne erfüllt, indem er ihm ein weises und verständiges Herz schenkt (1 Kön 3,9-12).

Trotz bestem Bemühen um gegenseitiges Verstehen wissen wir aber auch: Wir werden nicht bis in die Tiefen



der Seele völlig verstanden werden; ein Rest von Unverständensein wird immer bleiben. Und somit auch ein Stück Einsamkeit, da wo wir uns selbst nicht kennen und verstehen. In diese Tiefen schaut nur Gott. Und überall da, wo Sprache versagt, verbogen, verzerrt und missbraucht wird und nicht der Verständigung dient, sondern Verwirrung und Unheil stiftet (Fake News!), wird ein Stück vom eingangs erwähnten „Babel“ (= Wirrsal) sichtbar, das die Menschen entzweit.

Die biblische Schilderung des Pfingstereignisses in der Apostelgeschichte (Apg 2, 1-11) ist gleichsam das Gegenstück zur Geschichte von der Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel. Hier greift Gottes Geist ein, um trennende Mauern niederzureißen und verschlossene Türen aufzubrechen, hinter denen sich Menschen verschanz haben. Hier werden Zungen gelöst und Ohren und Herzen geöffnet, um Verständigung zu bewirken. Der göttliche Geist übersteigt und überwindet menschliche Begrenztheit und verbindet Menschen „aus allen Völkern unter dem Himmel“ über alle Sprachgrenzen und Barrieren hinweg.

Die frohe Botschaft, die sich verbreiten soll, wird begreifbar und verstehbar in diesem lebendigen Geist und ermöglicht in aller Vielfalt Gemeinschaft und Miteinander.

Solch ein Pfingstwunder könnten wir auch heute in der Völkerverständigung, im gesellschaftlichen, politischen und persönlichen Umgang gut gebrauchen. Ja, es scheint dringender denn je, neu und immer wieder offen aufeinander zuzugehen und einander zuzuhören. Das gilt auch für die Kirchen, die sich offenbar immer weniger verständlich machen können, wie die stetig sinkenden Mitgliederzahlen belegen. Nichts hat die Welt in ihrem unheilvollen Wahn, mit ihren ganzen Wirren, ihren schier unübersehbaren Konflikten, Krisen und Katastrophen, so nötig wie diesen Pfingstgeist, der Grenzen überwindet, Leben und Verständigung schafft und zu gemeinsamem Handeln verbindet! Damit ihre Bewohner endlich entschlossen und mit vereinten Kräften an einem Strang ziehen und die vielen Probleme gemeinsam angehen. Erbitten wir ihn Tag für Tag, und stellen wir ihm all unsere Kräfte und Möglichkeiten zur Verfügung, damit er durch und mit uns wirken kann! ■

# Glauben ist „furchtbar“ einfach. Und Verstehen?

VON HARALD KLEIN



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

**A**UF DER EBENE VON RELIGION und Kirche scheint uns manchmal das „Glauben“ ein internes Thema zu sein, das zur Hauptsache den Bereich von Gott und Göttern, Offenbarung und Jenseits betrifft. Dabei wird bei näherer Betrachtung schnell klar, dass Glauben ein allgemein menschliches Phänomen ist. In der heutigen Alltagssprache ist das Wort zwar oft auf die Bedeutung von „vermuten“ abgeflacht, aber vom Ursprung her ist mehr enthalten. Im Althochdeutschen hieß es „gilouben“ und hatte spürbare Nähe zum heute noch üblichen „geloben“ im Sinn einer persönlichen Zusicherung. Schon immer schwingt daher bis ins heutige Sprachempfinden hinein im Wort „glauben“ eine innere Ausrichtung und Anbindung mit. Wenn ich „glaube“, definiere ich – bewusst oder unbewusst – meine Position zur Umgebung. Glauben ist eine Selbstaussage, und immer

hat es Konsequenzen, für mich und für das Ganze.

## Glauben ist normal

Mir scheint es nichts Beiläufiges, dass Menschen glauben, es ist vielmehr typisch für den Homo Sapiens. Bei anderen Linien unserer Vorfahren dürfte das noch nicht so ausgeprägt gewesen zu sein, aber der Homo Sapiens zeichnete und zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er in großem Stil gemeinschaftsfähig ist, also sich einfügen und einweben kann in ein funktionierendes Kollektiv. Und dafür war und ist Glauben unabdingbar. Zusammen wirken und planen, vorgehen und einstehen war nötig im Rahmen der Jagd, der Nahrungsbeschaffung, aber auch der Abwehr von Raubtieren oder dem Entwickeln von Strategien. Die Fähigkeit, sich hinter Ideen und Zielen zu verbünden und sich komplett einzulassen auf Ausgedachtes und Vermutetes, war

unverzichtbar und hat dem Homo Sapiens auch geholfen, sich gesellschaftlich und kulturell zu entwickeln.

Niemand wird behaupten, dass Elefanten ihrer Leit-Elefantendame „glauben“. Sie folgen, aber sie „glauben“ nicht. Das menschliche „Glauben“ umfasst nämlich auch Bereiche der Lebensdeutung, der Moral, der Werte und Grenzziehungen. Ein Mensch, der glaubt, schließt sich in einer umfassenden Weise einer angebotenen Denkkordnung und Zielvorgabe an. So wird er zum wertvollen Glied in der Kette, verspricht sich selber davon äußeren und inneren Halt. Zu glauben eröffnet Perspektiven, manchmal sogar Horizonte. Wir wollen aber nicht verschweigen, dass manchmal die Aussichten und Angebote auch trügerisch sind.

## Glauben ist heikel

Denn nicht immer kann man sich auf das verlassen, was vorgedacht oder eingeflüstert wird. Andere irren, andere können Falsches vermitteln, womöglich bewusst die Gläubigkeit ausnutzen. Und deshalb ist das Grundtalent des Glaubens nicht nur eine Hilfe für uns, sondern auch eine Gefahr. Zwar ist es uns mit in die Wiege gegeben worden, kostet kaum Überwindung, ist für die meisten keine Schwerstarbeit; doch gerade das macht es heikel. Ich behaupte: Es ist

für uns Menschen zu einfach, es ist „furchtbar“ einfach.

Was haben sich Menschen nicht schon alles auftischen, vorgaukeln lassen und sind dann diesen Wolkengebildeten blind und frohgemut gefolgt. Tag für Tag erleben wir, wie Falschmeldungen, *Fake News* im Internet herumgeschickt und tatsächlich geglaubt werden. Verschwörungstheorien fallen auf fruchtbare Böden. Meinungsmache ist mit etwas Geschick blitzschnell möglich. Menschen nehmen übelste Wertvorstellungen und Rassenideen bedenkenlos hin und machen sie mit der Wahl von Neonazis gesellschaftsfähig. Ein Donald Trump kann machen und behaupten, was er will; es wird von vielen seiner Anhänger jederzeit jubelnd geglaubt. Putin, Kim Jong-un, Radikal-Islamisten fanden und finden immer neu

von eigener Unfehlbarkeit festzuschreiben, ohne zum Gespött der Menge zu werden. Ein Kölner „Oberhirte“ Woelki darf den Aufbau einer kirchlichen theologischen Hochschule, an der dann nicht mehr frei Wissenschaft und Forschung betrieben werden kann, als hochheiliges Projekt bezeichnen, und das Kirchenvolk kündigt ihm nicht die Treue auf. Nichts ist plump genug, als dass nicht doch viele Menschen gläubig zustimmen und das eigene Denken und Verstehen-Wollen bereitwillig beenden.

Und sogar in der alt-katholischen Kirche ist es manchem Pfarrer oder höheren Chargen vergönnt gewesen, das Verharren in liturgischen Bräuchen als wichtiger darzustellen als die eigenständige Fortentwicklung des je übernommenen Glaubens. Und so bleiben alte Bibelworte, Lied- und

Schauen wir auf das, was tatsächlich christliche und vorchristliche Überlieferung ist: Die frühen Erzählungen des Alten Testaments sind nicht umsonst so einprägsam, weil Glaube hier absolut nicht als „Abnicken“ verstanden wird, sondern als ganz individuelle, persönliche Herausforderung und Chance. Der meist als „Jahwist“ bezeichnete frühe Schreiber der biblischen Vorgeschichte und Patriarchenerzählung bis hin zur Mose-Geschichte schildert auf frappierend deutliche Weise den Glauben als Begegnung des Einzelnen mit den Kernfragen menschlicher Existenz. Glaube hängt da immer mit persönlicher Entscheidung zusammen, nie mit simplem Mitmachen. Ob es sich um Hagar, Sara oder Abraham handelt, um Miriam, Mose oder Aaron, um Bileam oder Figuren im Vorfeld wie Adam und Eva, Noah: Immer geht es darum, den Glauben selber zu erringen, ihn eigenständig zu durchleuchten und zu verantworten.

In aller Klarheit tritt das in der Jakobs Geschichte hervor: Glaube wird als abenteuerliches Ringen mit Gott geschildert. Der Kampf Jakobs am Jabbok bezeugt, dass solche Sicht auf Gott nicht nachgeplappert, sondern nur selbsttätig gesichtet und erkämpft werden kann.

Und so ist es auch in vielen weiteren Texten des Alten Testaments. Wenn da David, Ruth, Tobit, Hiob, Jona, Esther oder auch die alten Propheten und Prophetinnen den Weg ihres Glaubens gehen, ist es immer ein freies Ringen, ein Riskieren und Mündigwerden.

In besonderer Weise darf man das wohl auch von Jesus sagen und seiner Lebenssicht und Botschaft: Ist er nicht gezielt zu den Kleinen und Unbedeutenden gegangen, den Missachteten und unter die Räder Gekommenen, und hat gerade sie als von Gott Angesprochene wertgeschätzt? Hat Jesus nicht die damaligen Meinungsmacher und Lehrmeister des Glaubens massiv angegriffen und in ihrem Macht- und Liturgieanspruch vom Thron holen wollen? Er hat immer wieder Bilder verwendet, Beispielsgeschichten, um deutlich zu machen, worum es Gott geht. Glaubenskataloge, Lehrgebäude hat er nicht errichtet, die auswendig gelernt



Mittäter und Untertanen, die die Reihen hinter ihnen schließen. Man schließt sich einfach an, zuckt mit den Schultern, glaubt.

Um ehrlich zu sein: Auch im Bereich der christlichen Religion ist Irreführung und braver Irrglaube keine Seltenheit, weder früher noch heute. Denken wir nur an das Welt- und Menschenbild vieler evangelikaler Christengemeinden in den USA, an die Sexuallehre der katholischen Kirche, an den Glauben an Wunder und Erscheinungen von längst verstorbenen Heiligen. Um die historische Mutter Jesu hat sich der Isis-Kult einer weltüberragenden Jungfrau und Himmelskönigin entwickelt. Ein Papst konnte einfach das Dogma

Glaubentexte unberührt von moderner Exegese, von heutigem Denkansatz und Wissen.

### Unsere Überlieferung

Da taucht denn doch die Frage auf, ob die Welt der Religion vielleicht ganz grundsätzlich dem Verstehen-Wollen feindlich gegenüber steht. Könnte es sein, dass Kirche und Christentum letztlich das kritische Mitdenken und Fragen von Menschen ablehnen müssen, weil es nicht zum Wesen ihrer Religion passt? Oder bringen da nur manche Hirten eigene Schäfchen ins Trockene?



und aufgesagt werden könnten. Den historischen Jesus haben nicht alte Reinheitsvorschriften, Rangordnungen, liturgische Geheimiskrämereien interessiert, sondern nur das, was den Menschen persönlich hilft, in ihrem Hier und Heute menschenwürdig zu denken, zu verstehen und zu leben.

### Was redlich wäre

Im Rahmen des Aufbaus von Kirche (auch schon der Alten Kirche!) ist dann vieles verändert worden. Aus frühen narrativen Elementen wurden Lehrsätze, aus Erinnerungen wurden Katechismustexte, aus Gemeinschaftsfeiern wurden liturgische Priestertaten. Das soll nicht pauschal verurteilt sein, manches muss einfach zeitweise fixiert und in Formen gegossen werden. Aber dass daraus Zeitloses und Machterhaltendes gemacht wird, dass damit verschleiert und die Suche nach Wahrheit verhindert wird, ist wohl übel. Jesus hat einmal die Sünde wider den Heiligen Geist als die größte und eigentliche Sünde bezeichnet. Genau diese Sünde, so meine ich, geschieht da, wo der Glaube gegen das Verstehen aufgetischt wird und wo die Menschen nicht zu Fragen geführt werden, sondern nur zum Nachsprechen von zu Stein gewordenen Antworten.

Karl Rahner hat den Begriff der intellektuellen Redlichkeit geprägt. Damit sei auf der einen Seite gemeint, dass Menschen nicht so tun dürfen, als wäre das Glauben überholt, als könne das Geheimnis von Leben, Geist und Liebe pragmatisch und

rational aufgelöst werden. Aber auf der anderen Seite beinhaltet intellektuelle Redlichkeit auch, dass der Glaube nicht als unanfechtbares Gesetz und Ewigkeitswissen hingestellt wird. Es muss zugegeben werden, dass Konstruktionen der Menschen fehlbar sind, dass Wahrheit nicht in Tresoren oder Tabernakeln verwahrt werden kann und Glaube erst recht nicht zum Erhalt von Vorrechten und Hierarchien missbraucht werden darf. Die verantwortungsvolle Freiheit und Mündigkeit des Einzelnen dürfen nicht übergangen oder zermahlen werden.

### Verstehen und verstehen wollen

„Verstehen“, so lautet das Thema dieser Ausgabe der Kirchenzeitung. Verstehen kommt von „*farstan*“ und heißt im Ursprung „davor stehen“, also nahe sein, einen Einblick bekommen. Dieser Begriff ist laut Wörterbuch deutlich vorsichtiger und zurückhaltender als zum Beispiel das Wort „begreifen“ oder „erfassen“. Wer „versteht“, der ist der Einladung gefolgt, nahe heranzutreten. Er oder sie wurde zum Berührten, zum Eingeweihten. Eindringlich möchte ich dazu ermutigen, bei dem, was Glauben und Botschaft betrifft, auf dem Fragen und Mitdenken, dem kritischen Werten und Verstehen-Wollen zu bestehen. Was anderes ist die Einladung, die Gott durch Jesus an uns ausgesprochen hat?! Kommt, traut euch heran und beschränkt euch nicht auf

fertige Glaubenspakete, die der Allgemeinheit vordiktieren sind.

Es gibt in der Naturwissenschaft den Begriff des Symmetriebruchs, der ungerichteten Störung von Gleichgewicht und Ordnung. Ohne solche Symmetriebrüche im frühen Universum wäre unsere Welt nie entstanden. Eine in sich selbst ruhende oder sich immer ausgleichende Wirklichkeit hätte nie zu Geschichte und Leben geführt. Auch die Entstehung von Geist, Fantasie und Liebe fußt auf Symmetriebrüchen. Ohne Neuanfänge, Widersprüche und Differenzen war und ist eine Zukunft, die den Namen verdient, nicht zu haben. Noch nicht einmal der Friede wird meines Erachtens als Symmetrie möglich sein.

Und auch der Glaube ist kein stiller, friedlicher See, den man vor Wellengang bewahren müsste. Zu glauben ist notwendig und wertvoll. Aber gerade die christliche Tradition hat von Anfang an um dessen Grenzen gewusst. Ohne Fragen und Suchen, ohne immer neues Update von Texten und Riten, ohne Offenheit für Verstehen und Mitdenken verraten wir, was das Eigentliche unserer Religion ist. Es stimmt wohl: Zu glauben ist angebotener, ist einfach, manchmal „furchtbar“ einfach. Aber christlich zu glauben unterscheidet sich davon. Christliches Glauben bleibt kritisch, ist nie Blankovollmacht für Oberstehende. Christliches Glauben ist auch auf die Dauer herausfordernd und spannend. ■

Hintergrundfoto: John Grantham 2024

VON MICHAEL LEHMLER

was für bilder  
gaben sie uns  
für das leben

ein lamm  
unschuldig  
durchbohrt

ein kreuz  
mit totem  
leib

ein grab  
geheimnis-  
volle leere

nur  
herzsichtig  
zu verstehen



# Verstehen

VON GEORG SPINDLER

„VERSTEHST DU, WAS ICH MEINE?“ NICHT NUR meine Friseurin sagt das fast nach jedem Satz. Es besteht bei vielen Menschen das Bedürfnis, nachzufragen, ob das von ihnen Gesagte wirklich verstanden worden ist.

Verstehen, so lautet die gängige begriffliche Formulierung, ist „das inhaltliche Begreifen eines Sachverhalts mit dem Verstand, das nicht nur in der bloßen Kenntnisaufnahme dieses Sachverhalts besteht, sondern vor allem in der geistigen Erfassung des Zusammenhangs, in dem dieser Sachverhalt steht“. Meine Güte, hört sich das kompliziert an. Ist Verstehen wirklich so schwierig? Oder, anders gefragt: Ist so schwer zu verstehen, was „Verstehen“ ist? Das hört sich wie ein Witz an, ist aber tatsächlich so schwierig. Sprache ist wirklich sehr oft die Quelle der Missverständnisse, wie einmal ein weiser Mensch gesagt hat.

## Menschen können einander nicht verstehen

„Du verstehst mich nicht! Oder willst du mich vielleicht gar nicht verstehen?“ Wer unter uns hat das noch nie hören müssen? Dabei haben wir uns so sehr bemüht, den anderen Menschen zu verstehen, und nun kommt dieser, wie wir meinen, unberechtigte Vorwurf! Ist das nicht echt gemein?

„Verstehen bedeutet also, aus äußerlich gegebenen, sinnlich wahrnehmbaren Zeichen ein ‚Inneres‘ zu erkennen“. So geht es in der weiteren Erklärung des Begriffs „Verstehen“ weiter, die ich einem Fachaufsatz zu diesem Thema entnommen habe, und dort heißt es dann auch weiter: „Oft ist ein Verstehen nur mit Hilfe von sogenannten Deutungsrahmen möglich. Das sind gesellschaftlich und politisch verbreitete und individuell angeeignete Wissensstrukturen, auf denen das Verstehen aufbauen kann. Diese Deutungsrahmen sind vor allem für das Verständnis von sprachlicher Kommunikation bedeutsam.“

Darin liegt aber meines Erachtens ein gar nicht geringes Problem, denn wer sagt uns, ob auf diesen Deutungsrahmen überhaupt Verlass ist und wer uns diesen Deutungsrahmen übergestülpt hat? Sie prägen ja auch die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Umfeldes und die Bedeutung, Sinnhaftigkeit und Einordnung der Handlungen anderer Personen. Die Deutungsrahmen im Laufe des „Tausendjährigen Reichs“ waren eindeutig und höchst gefährlich. Letzten Endes haben sie zu etwa 80 Millionen Toten geführt. Wie sieht es mit unseren derzeitigen Deutungsrahmen aus? Sind die immer ganz ungefährlich oder ist es eher so, dass sich die Menschen in einem Überangebot an Deutungsrahmen verirren?

## Intelligenz und Geist

Verstehen im obigen Sinn setzt Intelligenz bzw. Geist voraus. Aber was bedeuten Begriffe wie Intelligenz und Geist? Ist Intelligenz auch schon „Weisheit“ oder gar Geist? Und wer versteht denn, was mit „Geist“ gemeint ist? Bei diesem Thema, in dem es um den Begriff „Verstehen“ geht, erreichen wir tatsächlich die Grenze des Verstehbaren.

„Der Begriff Verstehen bedeutet darüber hinaus auch“, so geht unsere Erklärung weiter, „das Aufnehmen von Gesprochenem und dessen richtige Einordnung. Dieses Verstehen einer sprachlichen Mitteilung kann durch verschiedene Störungen erschwert werden, beispielsweise durch Geräusche im Hintergrund oder auch durch Schwerhörigkeit. Bei sprachlichen Mehrdeutigkeiten und durch unterschiedliche Weltanschauung kann es zu Missverständnissen führen.“ Jeder, der sich mit Sprache beschäftigt, kann ein Lied davon singen.

## Sprache

„Beim Verstehen einer Sprache geht es nämlich einerseits um einen Erfahrungsprozess, andererseits aber auch um die Interpretation des Sachverhalts. Botschaften werden also beim Entschlüsseln immer mit eigenen Erfahrungen und Weltbildern vermischt“, so sagt unsere Erklärung. Das Ergebnis ist also ein anderes als das, was der Sender gemeint hat (so wie bei der „Stillen Post“) und genau darin liegt ein echtes Problem. Es ist so wie bei jenem bösen



Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon und lebt im Berchtesgadener Land



Witz, bei dem der Untersuchungsrichter zum Angeklagten während des Verhörs sagt: „Bitte fahren Sie doch fort!“ Der Angeklagte aber deutet irritiert auf seine Fußfesseln, Handschellen und auf die Tür und fragt: „Gern, Herr Richter, aber wie denn?“

Sogenannte Fachleute entwickeln oft eine eigene Sprache, mit der sie sich von Dritten abgrenzen, indem sie sich untereinander verstehen, aber von anderen nicht verstanden werden wollen. Man spricht umgangssprachlich ja auch von Fachlatein. Es ist für einen Patienten im Krankenhaus jedenfalls nicht lustig, wenn der Chefarzt im Krankenzimmer mit Blick auf ihn nur vom *Ulcus duodeni* spricht und von dessen *Inoperabilität*. Es klingt halt gleich viel wissenschaftlicher als „Zwölffingerdarmgeschwür“ und verleiht Autorität. Auch manche Pfarrer und andere

Foto: Yaroslav Shuraev, pexels.com



Verkünder verwenden liebend gerne Fachausdrücke und beglücken ihre Zuhörer mit Begriffen wie *Hypostatische Union*, *Exegese* und *Realpräsenz*. „So einen klugen Pfarrer haben wir“, denken sich die Gläubigen, „nur verstehen wir ihn leider nicht!“

### Fremdsprachen verstehen

Eine Fremdsprache zu verstehen, bedeutet nicht nur, eine gewisse Anzahl von Worten und Begriffen zu kennen, abzuspeichern und miteinander zu verbinden. Um in einer anderen Sprache wirklich zuhause sein zu können, muss ich zuerst zum Denken und Fühlen der Menschen dieses Landes einen Zugang finden, Land und Leute lieb gewinnen und gern bei ihnen sein. Dann geht alles auf einmal ganz mühelos und ich finde Freunde.

So ist es auch in allen anderen Bereichen unseres Lebens. Wirklich verstehen kann ich nur, wen und was ich liebe. Alles andere bleibt mir verschlossen.

### Die Welt verstehen

Können wir mit Hilfe unseres Intellekts die Welt verstehen? Hier bin ich, ehrlich gesagt, eher skeptisch. Ratio und Intellekt reichen dazu wohl kaum aus. Nur wenn es uns gelingt, die Welt in uns und um uns herum in einem anderen Licht, nämlich mit den Augen Gottes, zu sehen und sie wirklich zu lieben, haben wir eine Chance. Dazu aber brauchen wir weniger kühlen Verstand, sondern mehr Herz, Demut, Glauben, Hoffnung und Liebe. ■



Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster

## Kennen Sie Polari?

### Verstehen verhindern und begrenzen durch Sondersprachen

VON STEFAN SUDMANN

#### Piccadilly Palare

**K**ENNEN SIE NOCH DEN SÄNGER Morrissey von *The Smiths*? Dieser brachte als Solokünstler 1990 die Single *Piccadilly Palare* heraus. Dort findet sich Textzeile „*So bona to vada, oh you, your lovely eek and your lovely riah.*“ Verstehen Sie den Satz? Wahrscheinlich nicht, denn das lyrische Ich sagt bzw. singt später: „*You wouldn't understand, good sons like you never do.*“ Es handelt sich also um eine Sprache, die „brave Jungs aus gutem Hause“ nicht verstehen, sondern nur Eingeweihte.

Ziel, Außenstehende vom Verstehen des Gesagten auszuschließen. Bekannt ist sicher das „Rotwelsch“ als Soziolekt gesellschaftlicher Randgruppen (des „Fahrenden Volkes“).

Hebräischen oder Romani/Sintitikes über das Rotwelsch in die deutsche Sprache eingegangen sind. Das Phänomen ist nicht auf Deutschland begrenzt: Das Pendant in Frankreich war das Argot der französischen Gauerner und Bettler.

#### Polari

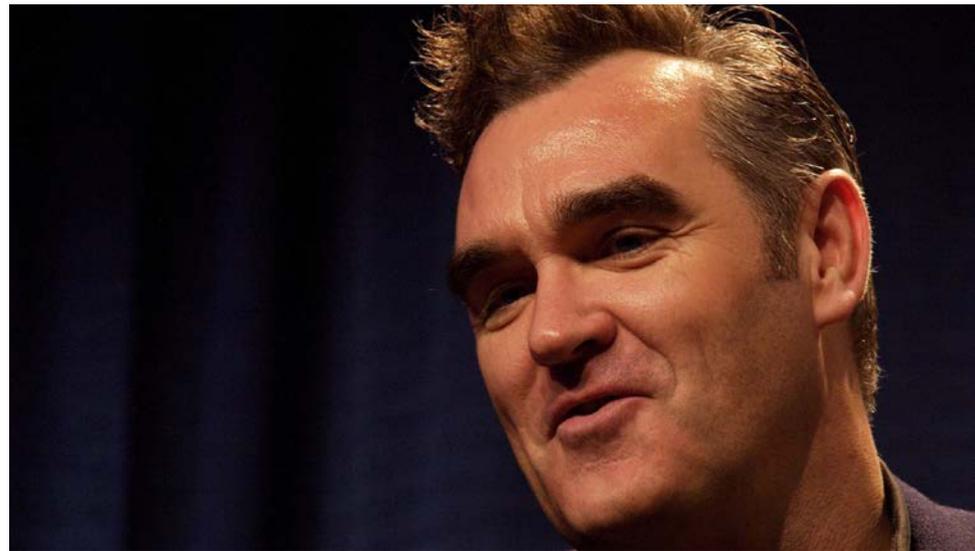
In Großbritannien nutzte eine andere kleine Gruppe – bzw. ein Teil davon – von den 1930er Jahren bis in

#### Geheimsprache, Sondersprache, Jargon, Rotwelsch, Argot

Geheimsprachen und Sondersprachen finden sich in vielerlei Form und wurden von der Sprachwissenschaft schon recht ausführlich analysiert. Zu nennen wären hier zum Beispiel die Jägersprache und die Studentensprache. Die Jägersprache mit ihren vielen Fachbegriffen sollte zum einen für eine genaue Terminologie unter Fachleuten sorgen, diente zugleich aber zur Abgrenzung der adligen Jäger vom „einfachen Volk“. Auch die Studentensprache (Burschensprache), die besonders im 19. Jahrhundert gepflegt wurde, sollte die nicht Eingeweihten ausschließen.

Jargon sprachen und sprechen auch andere soziale Gruppen mit dem

Wenn man in Münster wohnt (wie ich, wenn auch nur als Zugezogener aus dem Schwabenland), fällt einem die hiesige Rotwelsch-Variante „Masematte“ ein: Dies war eine Sondersprache, die in Teilen der sozialen Unterschicht und bei (Vieh-)Händlern – darunter auch Juden und Sinti – gepflegt wurde. Aus dieser sind einige Begriffe in den allgemeinen Sprachgebrauch der Stadt eingegangen – wie auch viele Begriffe aus dem



die 1970er Jahre einen Soziolekt, der heute kaum noch bekannt ist, aber seinen Niederschlag in der Popkultur gefunden hat: Polari (auch Palare geschrieben), die von Theater- und Zirkusleuten ausgehende Sondersprache der englischen Schwulenszene. Dort finden sich Elemente aus dem Italienischen wie aus dem Romani, aber auch einzelne jiddische Einflüsse. Manchmal wurde zur Bildung eines Polari-Worts aber einfach nur ein englisches Wort rückwärts gelesen und entsprechend ausgesprochen – wie z.B. „riah“ für „hair“ (Haar).

Dem heterosexuellen Mainstream wurde diese Sondersprache in den 1960er Jahren durch die komödiantische Radiosendung *Julian and Sandy*

nähergebracht. Sprecher der beiden (nicht ausdrücklich, aber durch Anspielungen implizit homosexuellen) Rollen waren die homosexuellen Schauspieler Hugh Paddick und Kenneth Williams, letzterer manchen bekannt aus der Filmreihe *Ist ja irre*. Diese Radiosendung stand jedoch am Ende von Polari: 1967 wurde einfache Homosexualität zwischen Männern straffrei gestellt, Polari geriet außer Gebrauch.

Ganz vergessen wurde die Sprache aber nicht: In manchen Filmen und Popsongs sind bisweilen einzelne Sätze in Polari zu hören, wie z. B. in dem genannten Lied von Morrissey über einen schwulen Stricher in London. Und hier die Auflösung bzw.

Übersetzung des eingangs genannten Polari-Satzes: „Schön, Dich zu sehen, Dein hübsches Gesicht und Deine hübschen Haare.“

### Sondersprachen heute

Sondersprachen gibt es auch heute noch, wenn auch nicht mehr in der ausgeprägten Form von früher. Es gibt immer noch die Jugendsprache, die sich ständig wandelt, das Juristendeutsch und die Verwaltungssprache der Bürokratie, die viele damit nicht vertraute Menschen nicht verstehen. Und vielleicht können wir uns fragen, ob wir in der Kirche auch manchmal eine Form von Sondersprache sprechen, die für Außenstehende nicht immer klar zu verstehen ist... ■

# Über falsche und richtige Freunde

VON GERHARD RUISCH

**N**EIN, ICH WILL JETZT NICHT DEN VORURTEILEN vieler über Kirchenzeitungen entsprechen und moralisieren, etwa darüber, was richtige Freundschaft ausmacht. Nicht um einen Appell geht es mir, doch bitte uneigennützig Freundschaften zu leben, sondern um Sprachen. Denn gerade in eng befreundeten Sprachen gibt es *faux amis*, falsche Freunde.

Vor über vierzig Jahren habe ich das im Spanienurlaub erlebt – vergessen werde ich das nie. Ich wollte ganz harmlos in einem Lebensmittelgeschäft Butter kaufen, in einem, in dem man bedient wurde. Ich habe überlegt, wie Butter wohl auf Spanisch heißen könnte. Ich wusste, auf Französisch heißt es *beurre* und auf Italienisch *burro*. Spanisch ist auch eine romanische Sprache – wird wohl ebenso heißen, dachte ich. Also habe ich den Ladeninhaber angeschaut und voller Überzeugung *burro* zu ihm gesagt. Ich bin ein bisschen erschrocken, weil er plötzlich

rot anlief und böse schaute. Mir schwante, dass ich wohl etwas Dummes gesagt hatte und konnte zum Glück sehen, dass auch er etwas dachte, was wohl in Richtung „Ach so, dämlicher Ausländer“ gegangen sein muss. Jedenfalls hat er sich schnell wieder abgeregt und mich freundlich weiter bedient. Ein Blick ins Wörterbuch hat mich belehrt, dass *burro* auf Spanisch „Esel“ bedeutet, während Butter *mantequilla* heißt – weil das Wort nämlich nicht aus dem Lateinischen, sondern aus dem Arabischen stammt.

Jahre später wollte ich als Pfarrer einen Hausbesuch bei einem Gemeindemitglied machen, das aus Brasilien stammte. Die Frau war aber nicht zu Hause, wohl aber ihre Mutter, die zu Besuch war. Sie aber sprach ausschließlich brasilianisches Portugiesisch. Also habe ich versucht, mich mit meinem rudimentären Spanisch mit ihr zu unterhalten, und es ging erstaunlich gut. Sie hat mir auch etwas zu Essen angeboten, selbst aber nichts genommen. Also wollte ich sie fragen, ob sie denn keinen Hunger hat, und habe das in die schönen Worte: *¿No tiene usted hambre?* gekleidet. Sie hat mich daraufhin etwas pikiert angeschaut. Später hat mir ihre Tochter erzählt, dass ihre Mutter sie gefragt habe, wie ich dazu komme, mich zu erkundigen, ob sie keinen Mann hat. Denn „Mann“ heißt auf Portugiesisch *homem*



Pfarrer i. R. Gerhard Ruisch ist Mitglied der Gemeinde Freiburg

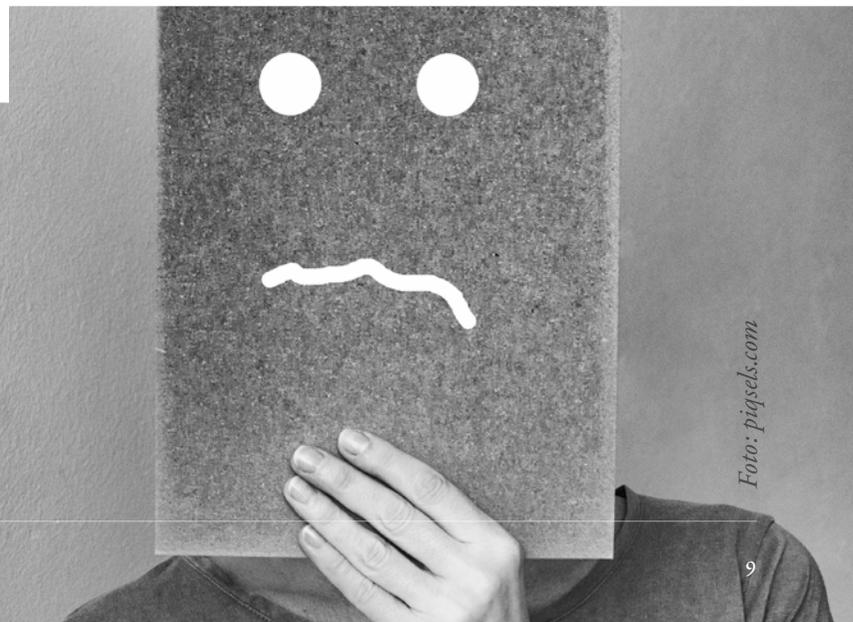


Foto: piqsels.com



und auf Spanisch *bombre*, während „Hunger“ in Brasilien *fome* heißt.

### Je befreundeter die Sprachen, desto mehr falsche Freunde

In Sprachen, die völlig verschieden sind, gibt es kaum falsche Freunde. Und selbst wenn Wörter ähnlich klingen, rechnet man kaum damit, dass sie auch dasselbe bedeuten. Die falschen Freunde finden sich desto mehr, je enger die Sprachen verwandt sind. Die beiden Missverständnisse oben gab es ja unter eng verwandten romanischen Sprachen.

Das Deutsche ist mit den romanischen Sprachen nicht stark verwandt, aber es gibt immerhin jahrhundertlange kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen unter den Ländern, in denen sie gesprochen werden. So finden sich im Deutschen eine Reihe von Fremdwörtern aus dem Italienischen (vor allem im Bankwesen) oder dem Französischen, das über lange Zeit Modesprache im Adel und der gehobenen Gesellschaft war. Dabei kann sich die Bedeutung von Wörtern einengen (it. *il banco* heißt sowohl „die Geldbank“ wie „die Sitzbank“, aber zusätzlich auch „der Tresen“, „die Theke“, „das Pult“, „der Werk Tisch“ und noch andere.

Die französischen Fremdwörter, die es hier im Südwesten noch gibt, werden immer weniger benutzt (*Trottoir* für Gehweg oder *Chaiselongue*, badisch „Schesslong“ gesprochen, für Sofa, und natürlich *Pot de chambre*, sprich „Bottschamber“, der Nachttopf). Zu falschen Freunden werden sie leicht, wenn sie als Fremdwörter bei uns noch in der alten Bedeutung verwendet werden, während sie im Französischen inzwischen eine neue erhalten haben. So ist eine *alte Chaise* kein alter Stuhl, wie heute in Frankreich, sondern eine alte Karre (meist im Sinn von Auto), wohl noch aus der Zeit, als eine *Chaise* auch eine Sänfte und ein leichtes Fuhrwerk sein konnte. Und das Wort *Plumeau* bedeutet in Frankreich heute nicht mehr „Federbett“, sondern bezeichnet den Federwisch, mit dem man Spinnennetze aus den Ecken beseitigen kann, oder allgemein den Staubwedel.

Die Verwandtschaft zum Englischen ist größer, und entsprechend gibt es mehr falsche Freunde zwischen Deutsch und Englisch. Das bekannteste Beispiel ist relativ neu: *Handy*. Das ist im Englischen kein Substantiv, sondern ein Adjektiv und bedeutet „geschickt“, „praktisch“. Zum Telefonieren benutzt man das *mobile phone* oder *cell phone*. Ein *undertaker* ist kein Unternehmer, sondern ein Bestatter, ein *physician* kennt sich weniger mit Physik aus als mit den Krankheiten seiner Patienten und *to overhear* heißt nicht „überhören“, sondern „zufällig hören“.

Das Niederländische ist wohl die Sprache, die dem Deutschen am ähnlichsten ist. Entsprechend viele sind die falschen Freunde. Wer in Holland *doof* ist, ist bei uns nicht dämlich, sondern taub, wer etwas *kocht*, steht nicht am Herd, sondern kauft etwas, wer anruft oder klingelt, *belt*, während Hunde *blaffen*, und „der (Binnen-)See“ heißt dort *het meer*, während unser „das Meer“ *de zee* heißt. Verwirrend, nicht?

### Gegen falsche Freunde helfen richtige

Meist sind die falschen Freunde nur Grund zur Heiterkeit. Wenn es nicht gerade um schwierige

Verhandlungen geht, bei denen jedes Wort sitzen muss, richten sie wenig Schaden an. Völlig ungefährlich sind sie dann, wenn zwischen den Menschen unterschiedlicher Zunge die Chemie stimmt. Dann verstehen sie sich nämlich auch trotz kleiner Missverständnisse und, wenn es sein muss, mit Händen und Füßen.

Auch schon vor sehr langer Zeit habe ich dafür ein schönes Beispiel erlebt. Es war im Sommer 1980; das war das Ende von zwei Semestern, die ich in Rom studiert habe. Da haben mich meine Eltern besucht. Dabei sind meine Mutter und meine Vermieterin aufeinandergetroffen und haben sich von Anfang an gemocht. So habe ich eine Unterhaltung gehört, die mir fast die Lachtränen in die Augen getrieben hat. Die eine konnte kein Italienisch, die andere kein Deutsch. Sie haben völlig aneinander vorbeigeredet, haben von zwei komplett verschiedenen Themen gesprochen. Aber die Hauptsache: Sie haben sich ausgezeichnet verstanden.

Das zeigt mir, dass es bei der Geschichte vom Turmbau zu Babel, von der Jutta Respondek in ihrem Beitrag spricht, nicht in erster Linie darum ging, dass die Arbeiter sich nicht mehr verständigen konnten, sondern dass sie sich in viel umfassenderem Sinn nicht mehr verstanden haben – sonst könnte heute auch keine Großbaustelle funktionieren, in der Arbeiter aus x Ländern zusammenarbeiten. Und das Pfingstwunder aus der Apostelgeschichte, in dem Menschen aus allen Sprachgebieten des Mittelmeerraums plötzlich Petrus verstehen konnten, war kein Übersetzungswunder – sonst könnten heute Computerprogramme locker den Hl. Geist ersetzen. Sondern da ist auf einer anderen Ebene verstanden worden, einer viel tieferen.

Das ist der Punkt, an dem wir zu arbeiten haben, dass dieses Verstehen unter uns Menschen auf einer tieferen als der sprachlichen Ebene gelingt. In einem Artikel der *Badischen Zeitung* habe ich Anfang August gelesen, dass Russlands Präsident Putin behauptet, ukrainisch sei keine eigene Sprache, sondern ein bäuerischer russischer Dialekt. Im Gegenzug versucht die Ukraine russisch im eigenen Land zu eliminieren – zum Unbehagen vieler künstlerisch und schriftstellerisch Tätiger. Solcher Hickhack wird bedeutungslos, wenn Menschen sich wirklich verstehen. Was in Streit und Krieg natürlich sehr schwer ist.

Verstehen gelingt unter uns Menschen nur, wenn wir miteinander reden. Und uns dafür auch die Mühe machen, die Sprache anderer zu lernen, um uns, über alle *faux amis* hinweg, verständigen zu können und um so die Denk- und Lebensweise der anderen kennenzulernen und zu verstehen. Das kann kein Übersetzungsprogramm ersetzen. Wirklich miteinander reden setzt Offenheit voraus, setzt voraus, dass ich mich auf den anderen Menschen einlasse, eine gewisse Neugier ihm gegenüber aufbringe. Wer von vornherein dichtmacht und etwa alle, die bei uns Asyl suchen, als illegale Eindringlinge diffamiert, kann sie natürlich nicht verstehen. Verstehen gelingt dann, wenn ich erkenne, dass die oder der andere im Kern ist wie ich und in anderen Dingen auf liebenswerte Weise anders. Gemeinsam über falsche Freunde zu lachen, kann schon ein Anfang dafür sein, um zu richtigen Freundinnen und Freunden zu werden. ■

# Warum wir uns verstehen, wenn wir nicht das sagen, was wir meinen

VON STEFAN SUDMANN

## Was Sprache alles kann...

**W**IR SAGEN NICHT IMMER genau das, was wir meinen – und man versteht uns trotzdem. Das erste liegt nicht daran, dass wir etwas verheimlichen oder verschleiern wollten, das zweite nicht daran, dass unser Gesprächspartner oder Zuhörer Gedanken lesen könnte. Denn auch das gehört zur Sprache: nicht genau das Gemeinte ausdrücken und trotzdem verstanden werden.

## Stilmittel, rhetorische Figuren und sprachliche Äußerungen

Ein Beispiel dafür ist das Stilmittel *Pars pro toto* („Ein Teil für das Ganze“), wie zum Beispiel „Das macht 10 Euro pro Nase“ (gemeint ist „pro Person“). Diese rhetorische Figur ist Teil des Phänomens der *Synekdokhe* („Mitverstehen“). Dazu gehört auch die symbolhafte Verwendung des Wortes „Brot“, wenn eigentlich ganz allgemein „Nahrung“ gemeint ist. Diese sprachliche Erscheinung fällt unter den Bereich *Metonymie* („Namensvertauschung“) mit dem Beispiel „der Kreml“ für „die russische Regierung“: Der Nachrichtenhörer versteht, was gemeint ist – nicht das genannte Gebäude, sondern die tonangebenden Personen darin.

Während es sich bei diesen Figuren um gezielt eingesetzte Stilmittel

handelt, gibt es ein anderes sprachliches Phänomen, das wir ganz selbstverständlich im Alltag benutzen und das der englische Sprachphilosoph Herbert Paul Grice vor fünf Jahrzehnten untersucht hat. Wer aufmerksam seinen Sprachgebrauch beobachtet, merkt, dass wir immer wieder etwas sagen, was nicht genau das Gemeinte ist, man uns aber trotzdem versteht: konversationelle Implikaturen.

## Konversationelle Implikaturen

Ein Beispiel für konversationelle Implikaturen, das in sprachwissenschaftlichen Vorlesungen oder Seminaren aus dem Bereich der Pragmatik (Äußerungen in Kommunikationssituationen) oft unter verschiedenen Varianten als klassisch angeführt wird und sich auch bei *Wikipedia* findet, ist der folgende kurze Dialog: „Meine Tankanzeige ist im roten Bereich.“ – „Nach 500 Metern rechts geht es zu einer Tankstelle.“ Darin steckt die sofort verstandene Implikatur: „Dort kannst Du tanken“ – obwohl es gar nicht gesagt ist. Denn der Satz „Da ist eine Tankstelle“ sagt wörtlich nur etwas über die Existenz

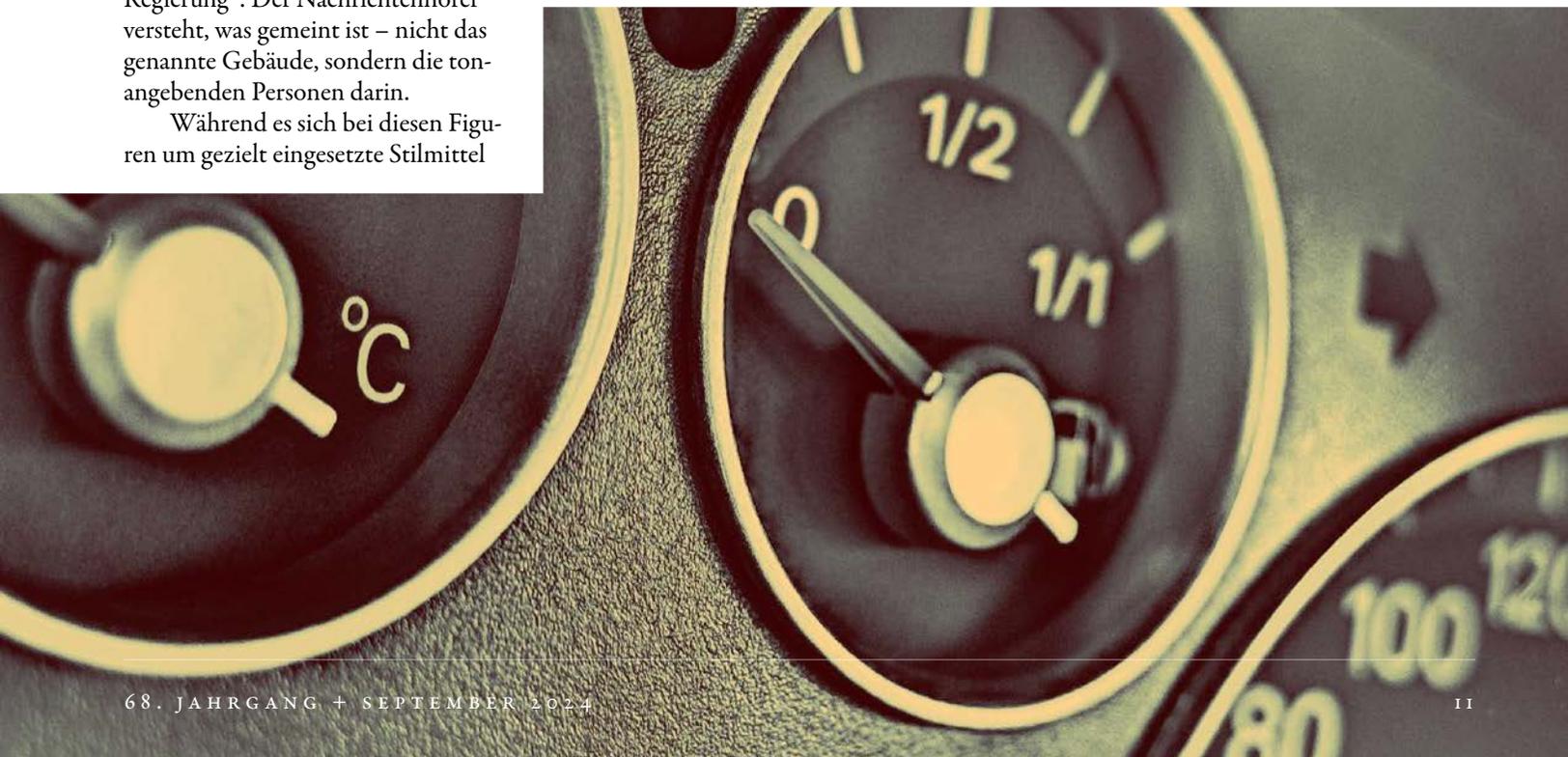
einer Tankstelle aus, aber nicht, dass man dort auch wirklich tanken kann. Der Sprecher kann die Aussage sogar zurücknehmen, ohne dass er sich der Lüge schuldig macht: „Aber die Tankstelle ist geschlossen.“

Ein weiteres Beispiel: „Hat Tina denn jetzt Besuch von ihren Eltern bekommen?“ – „Ich habe gestern ein Auto mit Stuttgarter Kennzeichen auf der Straße gesehen.“ Diese von den reinen Worten her eigentlich nicht zur Frage passende und somit unsinnige Antwort bekommt dann Sinn, wenn beide Gesprächspartner wissen, wer Tina ist, dass sie im Haus auf der anderen Straßenseite wohnt und ursprünglich aus Stuttgart kommt. Somit wird die Antwort des Angesprochenen vom Fragesteller so verstanden, wie der Angesprochene sie zwar nicht gesagt, aber gemeint hat: „Da vor ihrem Haus ein Auto aus Stuttgart steht, vermute ich, dass ihre Eltern aus Stuttgart zu Besuch sind.“

## Prüfen Sie sich selbst!

Achten Sie also in nächster Zeit bei Ihren Gesprächen einmal darauf, was Sie sagen. Sie werden feststellen, dass Sie immer wieder nicht genau das aussprechen, was Sie meinen, man Sie aber trotzdem versteht – oder dass Sie Ihren Gesprächspartner trotz einer eigentlich seltsamen Antwort verstehen (vielleicht ja sogar einmal im kirchlichen Kontext...). Dann können Sie sich sagen: „Aha, wieder eine konversationelle Implikatur!“ ■

Foto: libreshot.com





# Wer Ohren hat, der höre!

Eine Betrachtung von Verstehen und Verständnis

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**V**ERSTEHEN IST FÜR MANCHE UNTER UNS EIN Buch mit sieben Siegeln. Ich meine hier nicht die nuschelige Aussprache gewisser Zeitgenossen und auch nicht die abhackenden Verbindungsqualitäten von Mobilfunkanbietern, die dafür sorgen, dass Opfer wie ich erwidern müssen: „Ich kann dich leider nicht verstehen.“

Auf der Internetseite [philognosie.net/kommunikation](http://philognosie.net/kommunikation) (Was ist Verstehen?) sind verschiedene Faktoren zusammengefasst, u. a. dass Verstehen nicht gleich Verständnis sei. Das Verstehen des Gesprächspartners, der -partnerin überprüft man demnach am besten durch Paraphrase, also indem man das Gehörte mit eigenen Worten wiedergibt. Verstehen bedeute auch nicht, die Meinung des oder der anderen zu teilen, auch sei die Position „richtig“ oder „falsch“ belanglos für das Verstehen. Das scheint für heutige Zeitgenossen eine große Herausforderung zu sein, die immer recht haben wollen.

Viele Ehepartner lösen ihre mit den Jahren gewachsenen Verständnisprobleme gemäß dem Cartoon, auf dem der Mann im Unterhemd mit Wampe und Bierflasche im Sessel sitzend seiner Frau hinter ihm den Slogan einer fettreduzierten Margarine zurnt: „Ich will so bleiben, wie ich bin.“ Und die Frau in Hut und Mantel mit Koffer in der Hand an der Wohnungstür gibt die passende Antwort: „Du darfst!“ Wie oft mag sie im Vorfeld dem Mann vorgeworfen haben: „Du verstehst mich nicht“ und damit gemeint haben: „Du hast kein Verständnis für mich!“?

Für den Mann wird das nur belangloses emotionales Zeug gewesen sein. Aber, wie auf der Seite von *philognosie* klar gemacht wird, ist Verständigung Voraussetzung für eine partnerschaftliche, gleichwertige Beziehung. Wer beim Gegenüber nur vor die Wand redet, räumt irgendwann das Feld.

Auch eine Reflexion des Gehörten wäre schön, das meint laut *philognosie* die kritische Würdigung, wie ich eine neu gewonnene Information in mein Weltbild einbauen oder für mich nutzen kann. Hier sehen wir, dass es daran heutzutage schon meist scheitert – kaum jemand hört mehr wirklich zu, geschweige denn will überhaupt verstehen, was das Gegenüber meint, weil die eigene Meinung sowieso immer richtig ist und bleiben soll. Auf diese Art gibt es aber keine Verständigung mit der überall sichtbaren Folge, dass Andersdenkenden im Kleinen die Ziegelsteine im Jutebeutel um die Ohren geschlagen (wie Frau Giffey) und im Großen die Raketen statt der Argumente herausgeholt werden.

## Kurioses

Hier ein paar Kuriositäten zum Thema Verstehen und Verständnis: Kein Verständnis haben offenbar die Zoonwärterinnen und -wärter im englischen Tierpark Lincolnshire – sie schämen sich ihrer einst fünf fluchenden Papageien, wie die *Zeit* Anfang Februar berichtete. Denn die Schimpfwörter, die diese von sich geben, sind laut und deutlich für die Besuchenden zu verstehen, was in diesem Fall bedauerlich ist. Denn wenn die Zoogäste sich über die fluchenden Insassen vor Lachen ausschütten oder auf die Beschimpfungen geschockt reagieren und sich beschweren, was ihren wohlherzogenen Blagen an der Hand da zu Ohren kommt (– was man sich angesichts der üblich gewordenen Vulgärsprache in unseren Zeiten kaum vorstellen mag –), spornt das die Papageien an, noch mehr des Gleichen zu posaunen.

Diesem Fluch, der da über den Zoo gekommen ist, wollen die Wärter damit begegnen, dass sie die Papageien jetzt in ein anderes Gehege mit hundert braven Papageienkollegen versetzt haben, denen die Frechlinge den Knigge ablauschen sollen. Die Gefahr ist laut *Zeit*, dass der Schuss nach hinten losgeht und schlussendlich die hundert Papageien ihre Umgangsformen verlernt haben. Auch hier sieht man: Das Verstehen der Wörter bedeutet nicht das Verständnis der Nachsprechenden, die Papageien plappern einfach drauflos und der assoziierende Mensch vor den Gitterstäben versteht das falsch, weil er sich angesprochen fühlt.

Eine andere Kuriosität, die zeigt, dass Verstehen zunächst mit aufnehmendem Hören einhergeht, das im Verarbeitungsprozess des Gehirns dann zu Verstehen und Interaktion führt, hat eine israelische Phytoakustikerin namens Lilach Hadany in Tel Aviv zum Besten gegeben: Pflanzen können nach ihrer Aussage hören. Dies berichtete die *Zeit* im September vorigen Jahres in einer Randnotiz.

Demnach hören die Pflanzen das Summen sich nähernder Bienen und produzieren daraufhin süßeren Nektar. Der oder die Chronist:in der *Zeit* mit dem Kürzel USTO warf daraufhin launig zwei „drängende Fragen“ auf:

*Ist ein Getreide, das den Mähdrescher berandonnern hört, am Ende nicht auch ein armes Schwein? Wer hört den stummen Schrei der Hafermilch?*



Ja, ganz recht. Wer Ohren hat, der höre. Der Prozess des Verstehens ist eine Gehirnleistung sondergleichen, denn natürlich haben die Pflanzen keine Löffel wie Hasen, sondern werden über Schwingungsfrequenzen den Schall des Summens in einer Art Gehirn „verstehen“ als: Biene im Anmarsch! Also ist die große Frage eigentlich die des Pflanzengehirns, über das ja ansatzweise auch der Baumversteher Peter Wohlleben philosophiert hat.

Mein Fazit: Der liebe Gott und die liebe Göttin verstehen (!) sich schon auf Kunststücke, mit denen das

Miteinander eigentlich gelingen kann. Wenn da nur nicht die tumben Menschen wären, die in neunzig Prozent der Fälle niederfahrendes Geräusch auf ihre Gehörgänge erwidern mit den Worten: „Ich verstehe nicht, was du meinst.“ Vielleicht gibt es eine Art Gehirnverstopfung? Wirklich schade. Denn immer häufiger ist die Folge, dass man das Sprechen einstellt und stattdessen die Fäuste herausholt, wie etliche Angriffe auf Politiker:innen und Wahlhelfende in jüngster Zeit belegen. Und diese Gewalt verstehe wiederum ich nicht... ■

# Ein Leben voller Brüche

Søren Kierkegaards Ringen um das Verstehen  
VON GEORG SPINDLER

**W**ER SICH MIT DEM LEBEN und den Schriften des dänischen Philosophen, Theologen und Schriftstellers Søren Aabye Kierkegaard befasst, steht bestürzt vor einem Leben, das zwar arm an äußeren Ereignissen war, dafür aber umso reicher an innerer Tragik. Kierkegaard war ein zutiefst religiöser Mensch, der sich zwar in der Nachfolge Christi sah, aber auch zerrissen war von seelischen Konflikten, die in seinen Aufzeichnungen überliefert sind.

Bis 1835 starben Kierkegaards drei Schwestern und zwei seiner Brüder. Ihr früher Tod prägte Kierkegaard nachhaltig, ebenso wie die Überzeugung seines Vaters, dass auch seine beiden noch lebenden Söhne früh sterben und er sie überleben werde. Kierkegaards Vater glaubte, von Gott verflucht zu sein, da er selbst als Kind einmal Gott verflucht hatte. Dieser Fluch würde sich, so dachte der Vater, auch auf seine Kinder auswirken. Zwei seiner Söhne überlebten den Vater aber, Peter Kierkegaard, der Bischof wurde, und Søren.

## Beginn der Existenzphilosophie

Am 1. August 1835 schrieb der 22-jährige Kierkegaard in dem dänischen Erholungsort Gilleleje einen Tagebucheintrag, der lautete: „Es kommt darauf an, meine Bestimmung zu verstehen, zu sehen, was die Gottheit eigentlich will, dass ich tun sollte;

es gilt eine Wahrheit zu finden und diese Wahrheit ist für mich, die Idee zu finden, für die ich leben und sterben will.“ Vielen gilt dieser Tagebucheintrag als Beginn der Existenzphilosophie, weil ja aus dieser Erkenntnis der Schriftsteller Søren Kierkegaard hervorgehen sollte, der nun eine grandiose Produktion von Schriften begann. Dank der beständigen Ermahnungen seines Vaters, der seinen Sohn gerne als lutherischen Pfarrer sehen wollte, schloss Søren aber auch sein theologisches Studium 1840 mit der Staatsprüfung ab. Nun hätte er sich um ein kirchliches Amt bewerben können, was er aber niemals tat.

## Regine Olsen – Verlobung und Bruch

Im Frühjahr 1837 begegnete Kierkegaard erstmals dem damals erst 15-jährigen Mädchen Regine Olsen. Trotz des Altersunterschieds fühlten sich beide stark zueinander hingezogen, und in den folgenden Jahren wurde Kierkegaard ein häufiger Gast im Hause der Familie Olsen, wobei sich ein immer innigeres Verhältnis zwischen ihnen entwickelte. Im September 1840 verlobte sich Søren mit Regine, doch schon wenige Tage danach zweifelte er an seiner Fähigkeit, das Mädchen glücklich machen zu können. Im August 1841 beendete er diese Verlobung. Kierkegaard nennt

seine Schwermut und sein Vorleben als Gründe für den Bruch der Verlobung – er hatte eine Zeitlang eher freizügig gelebt und sogar einmal in alkoholisiertem Zustand ein Bordell besucht. Der zweite Grund dürfte wohl auch darin liegen, dass er eine Eheschließung als im Widerstreit mit seiner religiösen Bestimmung stehend ansah. Nach diesem Bruch unternahm Kierkegaard nie wieder den Versuch, sich einer Frau zu nähern.

## Kierkegaards Kirchenkritik und Bruch mit der Staatskirche

In vielen seiner Schriften stellte Kierkegaard seine Sichtweise des christlichen Glaubens dar, der für ihn bedeutet, ohne Wenn und Aber dem Vorbild Jesu Christi zu folgen. Kierkegaard verurteilte nicht die Christen seiner Zeit, weil sie Christi Gebote

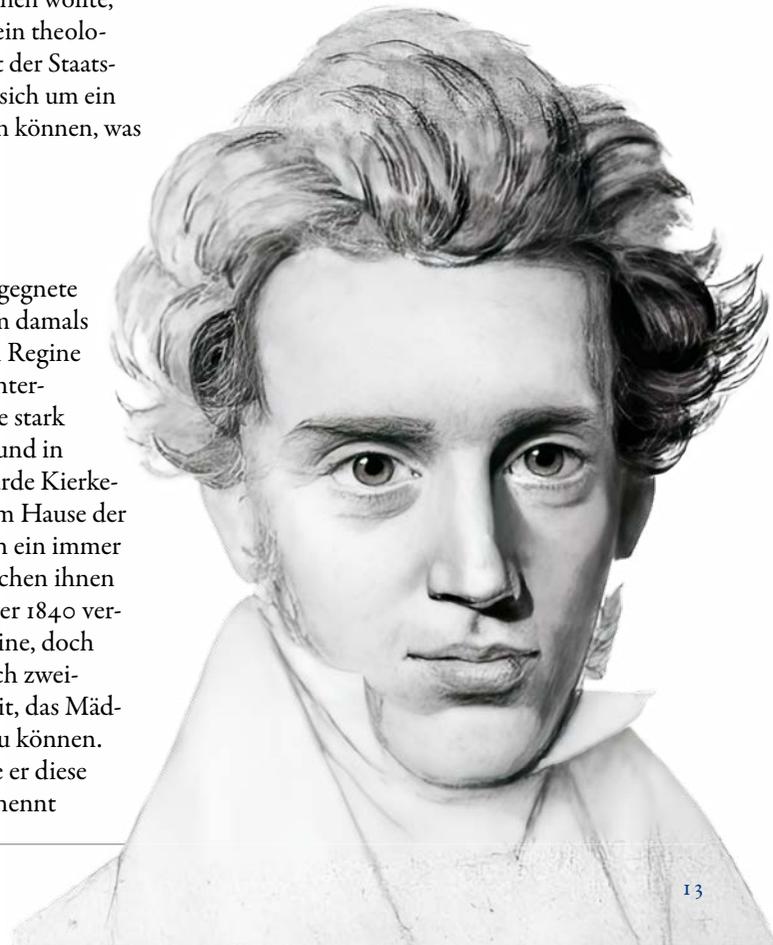


Foto gegenüber: Ekenab Gomphotherium, „ear trumpet“, Flickr. Bild: Unvollendetes Porträt von Søren Kierkegaard, von seinem Cousin Niels Christian Kierkegaard um 1840. Aus Wikimedia Commons



nicht erfüllten. Er wusste nur zu gut um die Unerfüllbarkeit mancher Forderungen. Was er verlangte, war nur das Eine: Die Theologen der Staatskirche sollten zugeben, dass das, was sie offiziell vertraten, nicht dem Christentum entsprach, wie es Christus verkündet hatte. Hier nun deutete sich bereits der spätere Angriff auf die etablierte Kirche an. Søren Kierkegaards letzte Lebensjahre waren von einer zunehmenden religiösen Radikalisierung gekennzeichnet. Das amtliche, gemäßigte, angepasste und gut bürgerliche Christentum der dänischen lutherischen Staatskirche konnte Kierkegaards Ansprüchen an das „wahre“ Christentum immer weniger genügen.

Sichtbar wird diese Radikalisierung auch in dem Wandel seines Verhältnisses zum Primas der dänischen Kirche, Bischof Jakob Peter Mynster, einem guten Freund seines Vaters, den er einst bewundert und verehrt hatte. In dem Maß jedoch, wie Kierkegaards Ansprüche an einen wahren Christenmenschen stiegen, schwand auch seine Bewunderung für Mynster, der für ein harmonisches, bürgerliches Christentum eintrat und die Geschicke der dänischen Kirche lange Zeit bestimmte. Als dann der Professor und spätere Bischof und Nachfolger Mynsters Hans Lassen Martensen den Bischof auf dessen Beerdigung als einen Wahrheitszeugen bezeichnete, da war das für Kierkegaard der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte – an Martensens Theologie hatte er sich schon lange gerieben.

Die Aggressivität der Angriffe gegen die Staatskirche und seine Forderungen an den wahren Christenmenschen eskalierten in Kierkegaards letzten Schriften. Er warf der Amtskirche vor, das Christentum nicht nur nicht zu vertreten, sondern es sogar zu verhindern. Das amtliche Christentum und dessen Verwirklichung seien eine Fälschung, Lüge und ein Komödienspiel. Kierkegaard gibt zu verstehen, dass dieser Kampf gegen die Kirche als sein wirkliches Werk zu betrachten sei und dass alle seine früheren Schriften nur als vorbereitende Manöver anzusehen seien, die vor allem den Zweck erfüllten, ihn als ernstzunehmenden Theologen zu etablieren, dem man zuhören müsse.

Im Jahr 1850 schrieb Kierkegaard:

*So lange in Dänemark tausend besoldete Staatsämter für Lehrer im Christentum existieren, so lange ist das Mögliche getan, um das Christentum zu verhindern. So lange es tausend besoldete Staatsämter gibt, wird sich immer eine entsprechende Anzahl von Menschen finden, die darin ihr Brot verdienen möchten. Unter diesen werden einige wenige sein, die doch vielleicht berufen wären, das Christentum zu verkünden. Aber gerade in dem Augenblick, da es rechter Ernst für sie sein sollte, einzig im Vertrauen zu Gott eigenes Risiko auf sich zu nehmen und als Verkünder aufzutreten – gerade da gewährt ihnen der Staat die angenehme Möglichkeit, ein Staatsamt zu übernehmen, und so werden diese wenigen verdorben.*

*Die weitaus größere Zahl wird natürlich gar keine Berufung dazu haben, das Christentum zu verkünden, denn sie betrachtet dies einfach als Erwerbsmöglichkeit. Auf diese Weise erreicht es der Staat, das ganze Land mit verdorbenem Christentum zu erfüllen. Dies ist aber für das Entstehen wahren Christentums*

*die allergrößte Schwierigkeit. Eine viel größere Schwierigkeit, als im richtigen Heidentum liegen würde.*

*Nimm ein Beispiel: Wenn der Staat alle wahre Poesie verhindern wollte, so bräuchte er bloß tausend Besoldungsstellen für staatliche Amtsdichter auszusprechen und der Zweck wäre erreicht. Das Land wäre ständig so sehr mit verdorbener Poesie angefüllt, dass wahre Poesie zur reinen Unmöglichkeit würde. Die wenigen, die wirklich zum Dichter berufen wären, würden gerade in dem Augenblick von dem anstrengenden Unterfangen, sich auf eigenes Risiko hinauszuwagen, abspringen und den bequemeren Weg wählen, ein Staatsamt anzunehmen. Die Mehrheit würde darin, dass man Dichter wird, nur einen Erwerbszweig sehen, der allerdings auch die Anstrengung erfordert, sich dem schlimmen Geschäft der Vorbereitung auf ein Examen zu unterziehen.*

Soweit Søren Kierkegaard in *Der Augenblick*, Nr. 3,6.

Am 2. Oktober 1855 erlitt Kierkegaard auf der Straße einen Schlaganfall



und brach dort zusammen. Er kam ins Frederiks-Hospital in Kopenhagen. Dort starb er am 11. November 1855 gegen 21 Uhr im Alter von 42 Jahren.

### Kierkegaards Denken

Søren Kierkegaard begreift den Menschen als ein Wesen, dem nur von Gott Existenz zukommen kann, der über Zeit und Raum steht. So eröffnet sich ihm ein Ausweg aus der Verzweiflung und eine neue Möglichkeit, um Endlichkeit und Unendlichkeit in seinem Wesen zu erfahren. Das Ziel des Menschen ist für ihn, in ein existenzielles Verhältnis zu Gott zu treten. Dies kann allein im Glauben geschehen.

Gott als der Absolute ist nicht den Ursächlichkeiten der Welt unterworfen und entzieht sich daher jeglichem menschlichen Verstand, er ist verstandesmäßig nicht erkennbar. Der Glaube fordert als Bedingung daher

die „Kreuzigung des Verstandes“. Der Verstand ist für Kierkegaard nicht gänzlich unnötig, sondern hat als Korrektiv des Glaubens zu dienen und ist Voraussetzung der Selbstreflexion, ohne die der Aufstieg nicht erreicht werden kann. Doch da der Verstand endlich ist und sich rein innerweltlicher Mittel bedient, ist intellektuelle Gotteserkenntnis unmöglich. Aufgrund der Nicht-Erkennbarkeit muss jegliches Reden von Gott notgedrungen negativ bleiben. Positive, beschreibende Aussagen haben höchstens hinweisenden Charakter, müssen sich aber ihrer Unzulänglichkeit stets bewusst bleiben. Dies ist das Scheitern des Verstandes, dessen sich der Mensch bewusst werden muss. Anders ist Christsein nicht möglich. Hat der Mensch das erkannt, steht der Weg in den Glauben erst offen, der ja nur aus der Erkenntnis der eigenen Begrenztheit hervorgehen kann.

Glauben ist nach Kierkegaard nur deshalb möglich, weil sich Gott in Christus zu erkennen gegeben hat. Weil der Mensch nicht in der Lage ist, mit Hilfe seines Verstandes zu Gott zu gelangen, darum musste sich Gott selbst offenbaren, indem er Mensch und zugleich Gott war und so zeigte, dass das Zeitlose in der Zeit, das Transzendente in der Immanenz, das Unendliche in der Endlichkeit existiert. Dieses Paradox ist für den Menschen aus eigener Einsicht nicht zu lösen und es bleibt darum nur der täglich neue Sprung in den Glauben. Nur im Glauben befindet sich das Ich im richtigen Verhältnis zu sich selbst und zum Grund seiner Existenz.

Ich persönlich kenne keinen Theologen, der gerade heute in unserer derzeitigen Glaubens-, Sinn- und Kirchenkrise aktueller wäre. ■

## Du siehst das Verborgene

Ein Gebet

VON JUTTA RESPONDEK

**A**LLWISSENDE GOTT,  
in Deiner Verborgenheit  
ist Dir nichts verborgen.  
Du schaust mein Wesen ganz  
und kennst mich bis zum Grund.

Du erkennst mich und verstehst mich,  
wie niemand sonst mich je kennen  
und verstehen wird -  
nicht einmal ich selbst.

Du blickst durch die Mauern  
und verschlossenen Türen,  
hinter die ich mich zurückziehe,  
um mich nicht bloßzustellen.

Du hörst aus den leeren  
Phrasen und Worthülsen,  
hinter denen ich meine wahren  
Gefühle und Gedanken verberge,  
die Ängste und Sorgen,  
die ich niemandem anvertraue.

Du weißt um meine  
Hoffnung und meine Sehnsucht,  
und um die Einsamkeit  
in der Tiefe meines Herzens.

Bei Dir bin ich verstanden  
und geliebt,  
aufgehoben und angenommen,  
so wie ich bin:  
mit meinen Stärken und Schwächen,  
mit Freuden und Leiden,  
mit Schuld und Verzagen,  
mit Trauer und Schmerz.

Und ich weiß:  
So wie ich sind wir alle,  
jeder und jede Einzelne,  
mitsamt unserer menschlichen  
Begrenztheit des Verstehens,  
bis in unsere Tiefen gekannt  
und aufgehoben in Dir.  
Auch wenn wir Dich nicht sehen  
und erkennen:  
Auf Dich will ich hoffen,  
Herr, Du mein Gott! ■



Panorama

ve

# Erstehen

VON MICHAEL LEHMLER

immer wieder  
googeln und  
wenden und  
denken und  
drehen und  
nebel steigen  
und dogmen  
verdunsten  
lassen –

AMEN

Michael Lehmler  
ist römisch-  
katholischer  
Priester in Köln



Bottrop

## Einführung in den pastoralen kirchlichen Dienst

kurz & bündig

NACH DER ZULASSUNG ZU GEISTLICHEN AMTSHANDLUNGEN durch Bischof Matthias Ring hat Pfarrer Reinhard Potts den Priester **Carl Gerhard Rohm** (links) in den (ehrenamtlichen) pastoralen kirchlichen Dienst eingeführt.

Er ist nun neben der anglikanischen Priesterin Prof. Dr. Charlotte Methuen der zweite Priester, der ehrenamtlich Gottesdienst feiern wird und der Bottroper Gemeinde zugeordnet ist. Gerade mit Blick auf die bevorstehende Vakanz ab Januar 2025 durch den (Vor-)Ruhestand von Pfarrer Reinhard Potts ist das eine gute Nachricht. Nach der Eucharistiefeier gab es als kleinen Snack u. a. Currywurst – naheliegend, da der Eingeführte aus Gelsenkirchen stammt (er bezeichnet sich selbst als „Fußball-Masochist“, da er es mit Schalke hält), nun in Bochum wohnt und somit ein Kind des Ruhrgebietes ist.



Alt-Katholisches Seminar der Universität Bonn

## Vortrag zur Eröffnung des akademischen Jahres

➔ **Krieg und Frieden aus christlicher Sicht** mit Bischof Dr. Matthias Ring und Prof. Dr. Franz Segbers

DER RUSSISCHE ANGRIFFSKRIEG GEGEN DIE Ukraine hat auch in den Kirchen die Diskussionslage verändert: Manchen Christ:innen sind bisherige friedensethische Positionen fraglich geworden. Andere dagegen finden, dass pazifistische Stimmen gerade jetzt noch wichtiger sind als zuvor. In der Öffentlichkeit unserer Kirche ist es Bischof Matthias Ring, der Zweifel namentlich an den Beschlüssen der alt-katholischen „Friedenssynode“ von 2018 angemeldet hat. Diese werden von dem Sozialethiker Franz Segbers wiederum entschieden verteidigt. Für den Vortrag zum Auftakt des akademischen Jahres wollen wir die beiden zusammenbringen – und erwarten uns davon Klärungen und eine spannende Diskussion.

An der Veranstaltung kann online teilgenommen werden. Hierzu bitten wir bis zum 8. Oktober 2024 um **Anmeldung** unter [infoak@uni-bonn.de](mailto:infoak@uni-bonn.de).

Zeit: Mittwoch, 9. Oktober 2024, 16:15-17:45 Uhr

### Weitere Veranstaltungen am Seminar

Gasthörende können an folgenden Lehrveranstaltungen teilnehmen:

- ➔ **Grundlagen alt-katholischer Theologie und Geschichte** (8.-10. Okt 2024) mit Prof. Andreas Krebs und Theresa Hüther
- ➔ **Aktuelle Herausforderungen des ökumenischen und interreligiösen Dialogs** (23./24. Okt 2024 und 22./23. Jan 2025) mit Prof. Andreas Krebs
- ➔ **Einführung in Geschichte und Kultur des Judentums** (4. Nov 2024, 7. Nov 2024, 20.1.2025) mit Rabbinerin Natalia Verzhbovska
- ➔ **Der christlich-jüdische Dialog** (22./23. Okt 2024 und 11./12. Nov 2024) mit Ruth Nientiedt

Mehr Infos, auch zur Gasthörerschaft, und Anmeldung unter [infoak@uni-bonn.de](mailto:infoak@uni-bonn.de).

**A**LLES HAT SEINE STUNDE.  
Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:

eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,  
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen der Pflanzen,  
eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,  
eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,  
eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,  
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz...

*Kohélet 3,1-4*

Hintergrundfoto: John Grantham, Sep 2023

# Pfarrer i. R. Werner Luttermann verstorben

**I**N DER NACHT VOM 23. AUF DEN 24. JULI VERSTARB in Bonn im Alter von 77 Jahren Pfarrer i. R. Werner Luttermann.

Werner Luttermann wurde am 19. Juni 1947 in Altenlingen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule machte er eine Bäckerlehre, die er mit der Gesellenprüfung beendete. Die Meisterprüfung schloss sich 1969 an sowie die Übernahme einer Bäckerei. Aufgrund seines kirchlichen Engagements wuchs in Werner Luttermann der Wunsch, Priester zu werden. Deshalb begann er 1973 das Studium an der Fachhochschule für Theologie in Lantershofen. 1977 wurde er in Osnabrück zum Diakon und 1979 zum Priester geweiht. Bis 1983 war er an verschiedenen Orten in der Pastoral für das römisch-katholische Bistum Osnabrück tätig.

Zum 1. Februar 1984 trat Werner Luttermann in den Dienst der alt-katholischen Kirche und wurde als Seelsorger nach Stuttgart entsandt, wo er 1986 zum Pfarrer gewählt wurde. 1990 wechselte er nach Bonn und 2009 nach Berlin. Im Oktober 2011 trat er aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand und zog wieder nach Bonn.

Werner Luttermann hat in seiner Dienstzeit verschiedene Zusatzaufgaben wahrgenommen, so z. B. Dekan von Nordbaden (1988/89), Beauftragter am Sitz der Bundesregierung (2009-2011), Generalvikar (2003-2010) oder Spiritual für die Studierenden. Zum Dank für diese vielfältigen Dienste ernannte ihn Bischof Joachim Vobbe zum Geistlichen Rat.

Paderborn

## Lichtvesper während Libori

**W**IE IMMER BEGANN IM JULI IN PADERBORN eine besondere Woche, Libori. Das Fest hat eine lange Tradition und zieht jedes Jahr etwa eine Million Besucher an. Seit 1521 wird Libori gefeiert und gehört damit zu den ältesten und größten Stadtfesten in Deutschland.

Die Wurzeln des Festes reichen jedoch noch weiter zurück: Im Jahr 836 wurden die Reliquien des heiligen Liborius, Bischof von Le Mans und Freund des heiligen Martin, nach Paderborn übertragen, um die junge Kirche zu stärken. Und so feiert in diesem Jahr das Erzbistum Paderborn sein 1225-jähriges Bestehen unter dem Motto „So alt. So neu. So schön!“.

Libori ist jedoch weit mehr als ein rein kirchliches Fest. Es verkörpert den Dreiklang „Kirche, Kultur, Kirmes“ und bietet für alle Generationen ein abwechslungsreiches und festliches Programm.

Während dieser Woche kamen viele Menschen in die Stadt, die wir im Alltag als (alt-katholische) Kirche nicht



Bischof Matthias Ring würdigte den Verstorbenen als engagierten Geistlichen: „Er wird uns in Erinnerung bleiben als ein unermüdlicher Seelsorger, als Menschenfischer, aber auch als handfester Macher, ohne dessen Engagement manches Projekt nicht realisiert worden wäre. Zu denken ist dabei an den Umbau der Kirche St. Cyprian mit Einbau des Gemeindessaals oder an den gemeindeeigenen Kindergarten. Der Aufschwung, den die Gemeinde Bonn seit den neunziger Jahren genommen hat, ist wesentlich mit seiner Person verbunden.“

erreichen können. Um mit diesen Menschen in Kontakt zu kommen, haben wir als alt-katholische Gemeinde Münster im Rahmen der Libori-Feierlichkeiten zu einer Lichtvesper in die normalerweise verschlossene Alexiuskapelle eingeladen.

Durch die Aufnahme des Gottesdienstes in das offizielle Programmheft und eine begleitende Pressemitteilung fanden etwa 45 Besucher den Weg zur Vesper – eine beachtliche Zahl im Vergleich zu unseren regulären Gottesdiensten in Paderborn.

Und die offene Tür lockte zahlreiche Passanten an, die einfach mal einen Blick in die Kirche werfen wollten. So bot sich im Vorfeld und im Nachgang die Möglichkeit, viele Fragen zur alt-katholischen Kirche zu beantworten und über uns zu informieren.

Unser Fazit: Es lohnt sich also, auch bei eher römisch-katholischen Festen oder Stadtfesten präsent zu sein, nicht nur wegen der besonders gesangsstarken Gemeinde, die zusätzlich durch die beeindruckende Akustik der Kapelle zu einer festlichen und besinnlichen Atmosphäre beitrug. Das positive Echo und das rege Interesse lassen bereits Überlegungen für eine Wiederholung der Lichtvesper aufkommen.



aus unserer Kirche



# Von Liberalisierung des „Taufzwangs“ bis zur Ukraine-Unterstützung

Vorstellung einiger Anträge an die Bistumssynode  
VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**32** ANTRÄGE BIETEN VOM 3. BIS 6. OKTOBER IN Mainz bei der 64. ordentlichen Synode Diskussionsstoff. Etliche von ihnen könnten dabei ein Fall für die Rechtskommission werden.

Das Augenmerk der antragstellenden Gemeinden liegt diesmal überwiegend bei den Briefwahlen und Einladungen zu Versammlungen, die zum einen online möglich werden und andere Fristen bekommen sollen (Bremen und Hannover).

Gründe sind, lapidar gesprochen, das Getrödel bei der Postzustellung und die Erfahrung, dass bei der Dekans-Wahl im Dekanat Nord wegen Zugstreiks ein Teil der Kirchenvorstände von Gemeinden nicht anreisen konnte. Auch beklagen mehrere Gemeinden die zu geringen Vorlaufzeiten für offizielle Einladungen, die meist über die seltenen Gemeindebriefe erfolgen, wobei die Gemeinde Berlin bisher strikt jedes Gemeindemitglied per Post einzeln eingeladen hat und sich da Lockerungen wünscht.

Sehr aktuell beantragt die Gemeinde Landau eine klare Positionierung zu den Waffenlieferungen im Ukraine-Krieg, der von Russland begonnen wurde. Bereits in seinem Bischofsbericht für die Synode 2022 habe Bischof Matthias Ring auf den Widerspruch hingewiesen, dass die Ukraine sich einerseits wohl nur mit Waffen gegen einen Aggressor verteidigen kann, der ihre Souveränität negiert und ihre Regierung beseitigen will, andererseits habe die alt-katholische Kirche bei der Friedenssynode 2018 beschlossen, sich der *Aktion Aufschrei – stoppt den Waffenhandel* anzuschließen. Letzteres würde sie zwingen, sich gegen militärische Unterstützung für die Ukraine einzusetzen. Dieser Widerspruch soll auf der Synode entweder „aufgearbeitet“, oder aber entschieden werden, „damit zu leben“.

Sorgen bereitet den Gemeinden Bottrop, Essen und Freiburg die schon öfter zur Sprache gebrachte mögliche Unattraktivität des Pfarrberufes vor allem für jüngere Interessierte im Blick auf ihr Familienleben. Freiburg und Essen wünschen sich im Sinne einer besseren „Work-Life-Balance“ Freizeitausgleich für ihre arbeitsreichen gesetzlichen Feiertage (oft Kirchenfesttage) bzw. eine Fünf-Tage-Woche. Essen schlägt konkret eine Präzisierung der Dienstzeiten auf eine durchschnittliche 39-Stunden-Woche vor.

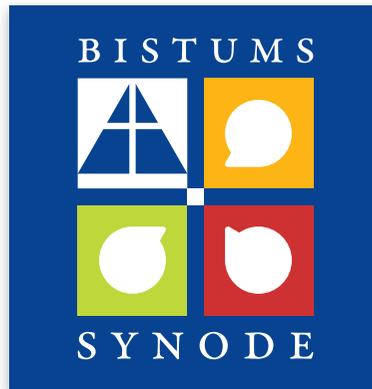
Modernisierung im Sinne von Sensibilität für non-binäre Menschen (also die sich nicht eindeutig als Mann oder Frau verstehen) und Transsexuelle (die das Geschlecht gewechselt haben) möchte die Gemeinde Essen mit einer Öffnung der Formulierung in der Synodal- und Gemeindeordnung (SGO) erreichen: Allen Menschen, nicht nur Frauen und Männern, soll der Zugang zum apostolischen Dienst offenstehen. Bezug genommen wird auf Andreas Krebs' Ausarbeitung „Gott queer gedacht“ und den hebräischen Urtext der Bibel.

Die Berliner sprechen sich in einem Antrag für eine Kommission aus, die Richtlinien erarbeitet zu Mobbing und Diskriminierung, die nicht nur „Meinungsverschiedenheiten“ seien, sondern Angriffe auf die Würde des Menschen. Die Kommission soll Mobbing und Diskriminierung definieren und gegebenenfalls das Vorgehen und Konsequenzen festlegen. In Zusammenhang könnte man den Antrag der Gemeinde Bonn bringen, der die Schlichtungsordnung bei Konflikten erweitern will: So sollen auch Menschen einen Antrag auf Schlichtung einreichen können, die keinerlei Vertrauensperson in der Gemeinde benennen können.

Interessant im Sinne des alt-katholischen Selbstverständnisses wird der Antrag der Synodalen Markus Laibach, Daniel Saam, Ulf-Martin Schmidt, Walter Jungbauer, Sebastian Watzek, Marion Leiber und Christoph Lichdi: wünschen sie doch den Wegfall der Verpflichtung zur alt-katholischen Taufe und Erziehung von Kindern eines alt-katholischen Pfarr-Ehepaares (Streichung von SGO §105 (2)). Begründung: Damit würden nicht nur Geistliche, sondern auch deren Ehepartner:innen den Standespflichten für Geistliche unterstellt, obwohl sie vielleicht auch ihrem Gewissen folgen möchten und eine andere Konfession für ihre Kinder wünschen, oder eine Taufe, überhaupt oder zu diesem Zeitpunkt, ablehnen.

Es gehe dabei um die „unverletzliche Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die unverletzliche Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses durch das Grundgesetz und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“. Immerhin würde auch bisher in diesem Punkt schon in der SGO nach verheirateten und unverheirateten Pfarrer:innen unterschieden, und auch alle, die keine Pfarrstelle innehätten (Bischof, Generalvikarin etc.), hätten die Wahl – nur die Ehepartner der ständigen Geistlichkeit nicht.

Weitere Themen sind u. a. Änderungen der Disziplinarordnung (Bonn) und die Herabsetzung des Stimmrecht-Alters auf 16 Jahre (statt 18), nicht nur wie bisher für Wahlen, sondern auch bei allgemeinen Abstimmungen in der Gemeindeversammlung (Dresden und Freiburg). Die Diskrepanz führe zu Enttäuschung und Ablehnung und sei schwer zu vermitteln. Mit der Senkung könnte man den wichtigen Anliegen der Jugend Rechnung tragen und ihnen zeigen, dass sie in Gemeinden willkommen seien und Vertrauen genössen. ■



## Kamingsgespräch „to go“ bei der jüdischen Gemeinde

**S**EIT ZWEI JAHREN HABEN SIE SICH FEST ETABLIERT in unserem Gemeindeleben: die Kamingsgespräche. In monatlichen Treffen am Kaminfeuer im Pfarrbüro kommt regelmäßig ein theologisches Thema zur Sprache, es gibt Impulsvorträge und vor allem viel Diskussion. In den heißen Sommermonaten, so die Idee der beiden Organisatoren Andreas Susewind und Johannes Poiger, wurde auf den Kamin verzichtet und eine Exkursion unternommen.

So besuchten wir Ende Juli die jüdische Gemeinde Regensburg. Dieter Weber vom Förderverein brachte den 16 Teilnehmenden auf anschauliche und tiefgründige Weise die wechselvolle Geschichte jüdischen Lebens in Regensburg näher. Zudem durften wir einen Blick in die alten und neuen Räumlichkeiten werfen, die eine ebenso wechselvolle Geschichte haben. Absolutes Highlight war dabei aber die 2019 neu erbaute Synagoge, die mit ihrer schlichten, aber dennoch edlen Bauweise alle in ihren Bann zog.

## Reaktionen auf den „Herdenbrief“ zur Vorbereitung der Bistumssynode

*Der „Herdenbrief zur Vorbereitung auf die 64. Synode und die Debatte um das Selbstverständnis unserer Kirche“ in der Juni-Ausgabe von *Christen heute*, verfasst von Mitgliedern von Gemeinden des Dekanats Südwest, hat schon im Vorfeld der Synode heftige Reaktionen hervorgebracht. Sie sind zu umfangreich, um sie hier im Ganzen wiederzugeben, aber wir möchten Kernaussagen daraus zitieren:*

### Diakon em. Georg Spindler:

[...] ICH WAR SEHR VERWUNDERT, ALS ICH IN EINEM „Herdenbrief zur Vorbereitung der Synode“ lesen musste, das Flusssystem unserer Kirche werde neben anderen, nicht immer eindeutigen Quellflüssen wie biblischen Texte und Traditionen der Alten Kirche, durch den zentralen Zufluss der Werte der Aufklärung gespeist, enthalten in der Forderung der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Da ja gemäß dieser Aussage die biblischen Texte und die altkirchliche Tradition unsichere, weil nicht eindeutige Quellen sind, bleibt uns im Grunde genommen nur der zuverlässige Quell der Aufklärung und der Französischen Revolution. Damit wären wir vor allem „Kirche der Aufklärung und der Französischen Revolution“. Dagegen muss ich protestieren, da diese Aussage



Die jüdische Gemeinde Regensburg hat ihre Wurzeln in der Römerzeit und hat im Laufe ihrer Geschichte so manche Höhen und Tiefen erleben müssen. Neben den Gräueln des Nationalsozialismus sind dabei vor allem die Pogrome im 16. Jahrhundert und die diversen Zerstörungen der Synagogen und Gemeinderäume zu nennen. Die Gemeinde zählt heute etwa 900 Mitglieder und erfährt vor allem durch Migrant\*innen aus Osteuropa regen Zuwachs. ■

die Absage an das Evangelium Christi darstellt. Entweder sind wir die „Kirche Jesu Christi“ oder wir sind nicht mehr Kirche.

Brachte die Französische Revolution wirklich mehr Freiheit und mehr Vernunft unter die Menschen? Nun, nach einer Zeit der Republik [...] etablierte sich ein Kaiser anstatt des früheren Königs. Vorbei war es nun mit Anarchie und Volksherrschaft. Neue Kriege, neue Ausbeutung und Unfreiheit, neue Unterdrückung und neue Ideologien plagten die so arg geschundene Menschheit. Es brannten nun zwar keine Hexen mehr, dafür aber verbrannten Städte, Länder, Menschen und Tiere in immer neuen und immer schrecklicheren Kriegen, die mit Argumenten der Vernunft, der Wissenschaft und der Aufklärung legitimiert wurden. [...]

### Die Geistlichen des Dekanats Nord:

[...] ZUDEM SIND WIR DER ANSICHT, DASS DIE BEGRÜNDUNG des Selbstverständnisses in den Worten „Als Christ\*innen haben wir eine ‚Gute Nachricht‘ ... gehört und geben diese Gute Nachricht gerne weiter: In den Augen Gottes ist jeder Mensch gewollt und geliebt. Dieser Botschaft dürfen wir Hand und Fuß verleihen“ sicherlich nicht falsch ist, aber letztlich doch etwas sehr kurz gegriffen, wenn nicht gar allzu oberflächlich.

Jesus Christus, auf den wir uns in der Nachfolge berufen, kommt in dem Abschnitt „Wofür stehen wir?“ bestenfalls mittelbar vor. Das Stichwort der Heilsoffenbarung Gottes, welche uns in Jesus Christus als dem menschengewordenen Gottessohn nahegekommen ist, wird ebenfalls nicht angesprochen. Geschweige denn der Glaube daran, dass Gott in seinem Heiligen Geist noch immer unter



uns wirkt. Ferner fehlen die zentrale Botschaft Jesu vom Anbruch des Reiches Gottes und Jesu beständiger Ruf zur Umkehr komplett.

Auch den Bezug auf die grundlegend in § 1 unserer Synodal- und Gemeindeordnung (SGO) festgehaltenen Punkte, dass wir uns als eine *autonome* und *katholische Ortskirche* (Ortskirchen-Ekklesiologie) verstehen, sowie auf das Verständnis unserer Kirche als eine Kirche, welche sich darauf beruft, „*an dem alten katholischen Glauben, wie er in der Heiligen Schrift, in den ökumenischen Glaubensbekenntnissen und in den allgemein anerkannten dogmatischen Entscheidungen der ökumenischen Konzilien der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends ausgesprochen ist*“ – die Tradition, aus der wir leben – wie auch die Leitung durch eine Bischöfin resp. einen Bischof „*unter Mitwirkung und Mitentscheidung der Gemeinschaft der Ordinierten und des ganzen Gottesvolkes*“ – die bischöflich-synodale Struktur unserer Kirche – können wir bestenfalls in Andeutungen finden.

Und gerade auch das Bekenntnis zur eigenen Fehlbarkeit, die als ein Grundmerkmal unserer Kirche die ständige Reformbereitschaft und Reformfähigkeit derselben regelrecht herausfordert und die durch die bischöflich-synodale Struktur ermöglicht wird, ist für uns ein grundlegend zu nennender Punkt in Blick auf unser Selbstverständnis.

Daneben vermissen wir eine Erörterung der Bedeutung der Einbindung der alt-katholischen Kirche Deutschlands in die Utrechter Union der alt-katholischen Kirchen, in der dann auch das Thema der Autonomie sowie des Prinzips der *Einheit in Vielfalt* verdeutlicht werden könnte.

Auch unser stetes Bestreben, immer enger werdende Beziehungen zu anderen Kirchen aufzunehmen, wie sie schon in den Bonner Unionskonferenzen 1874 und 1875 zum Ausdruck kamen und sich in den Kirchengemeinschaften konkretisieren, die wir mittlerweile mit zahlreichen anderen Konfessionen eingegangen sind, wird nicht angesprochen.

Wir betrachten diese in den fünf vorangehenden Abschnitten angesprochenen Punkte als wesentlich für die Beschreibung unseres Selbstverständnisses als alt-katholische Kirche.

Wir fragen uns außerdem, wie eine Diskussion des Selbstverständnisses der alt-katholischen Kirche grundsätzlich so geführt werden kann, dass Identität letztlich nicht durch Überbewertung eigener und Abwertung anderer konfessioneller Phänomene gewonnen wird. So sehen wir die Gefahr, dass möglicherweise vorschnell und zeitbedingt Festlegungen getroffen werden, ob etwas typisch alt-katholisch oder gerade nicht alt-katholisch sei; denn damit würde sich unsere Ortskirche selbst in eine geistige Verengung führen, statt das grundlegende Merkmal der Einheit in der Vielfalt zu stärken. Demgegenüber halten wir eine grundsätzliche Offenheit für die Fülle der katholischen Spielarten für unverzichtbar. [...]

## Bruno Hessel, Gemeinde Dortmund:

NACH DER LEKTÜRE DES „HERDENBRIEFES“ BIN ICH – ehrlich gesagt – etwas ratlos. Natürlich ist das alles richtig, was da drinsteht. Aber es ist auch nicht neu. Wir drehen uns wieder um uns selbst. Noch mal die Namensklärung, noch mal die Geschichte, wo wir herkommen, noch mal die Beschwörung der guten Traditionen, der revolutionären „alten“ Wurzeln des Christentums, des Humanismus, der Aufklärung, der Französischen Revolution. Und dann nennen wir das auch mutig „Herdenbrief“. Ich assoziiere damit eher „Hammelherde“, die hinter einem Hirten herläuft, obwohl wir ja synodal verfasst sind.

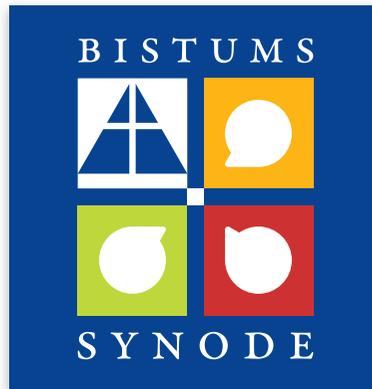
Wir leben auch nicht mehr in einer agrarischen Welt, in der ein guter Hirte noch ein positives Vorbild war, sondern wir leben in einer bedrohten Welt, bedroht von Kriegen, von erschreckender Ungerechtigkeit, von Bedrohungen der Demokratie, von der Zerrissenheit unserer

Zivilgesellschaft und der zunehmenden Bedeutungslosigkeit fast aller Kirchen bei gleichzeitig fanatischem Missbrauch des Namen Gottes, auch in den drei abrahamitischen Religionen. Da kann ich mich nur an dem Bild eines „guten Hirten“ orientieren, weil ich weiß, dass der Hirte, den wir damit meinen, Jesus, ein „un glaubliches Gottvertrauen“ hatte und aus dieser Kraft heraus sich in die Niederungen der damaligen Gesellschaft begab und sich damit zwischen alle Stühle setzte, die es auch damals gab. Und auf diesen Stühlen saßen, damals wie heute,

die verachteten Randgruppen und die vornehmen, angeblich besseren Leute, da saßen die damaligen religiösen Machtfanatiker, die politischen Besatzer und die Indifferenten, die sich auch damals für nichts anderes interessierten als für ihren privaten Vorteil und Lifestyle.

Damals, in einer Welt der Tierhaltung und der Agrarwirtschaft verstand man, was ein guter Hirte war. Aber heute [...] kommen mir andere Vorbilder in den Sinn: „grenzenlose Ärzte“, die etwas riskieren, engagierte Sozialarbeiter, die auch dann nicht resignieren, wenn fast alles sinnlos erscheint, oder eine Krankenschwester, die auch nach einer 8-Stunden-Schicht noch ein Lächeln für ihre Patienten übrig hat, und prophetische Christinnen und Christen, die sich einmischen in eine Welt, die aus den Fugen zu geraten droht, wenn man die Komfortzone der Mittelschicht und auch die Komfortzone unserer alt-katholischen Kirche einmal verlässt bzw. über unseren Tellerrand schaut.

Die Frage lautet: Haben wir den Mut, inmitten dieser geschundenen und bedrohten Welt Partei zu ergreifen für mehr Zusammenhalt und Gemeinsinn, für eine „Wende zum Weniger“ statt zerstörerischer Gigantomanie, für mehr Gerechtigkeit und Frieden? [...] Aber weiter auf uns selbst zu gucken, das hat wenig Zukunftskraft. Ich finde, wir wissen allmählich, wer wir sind. Aber wir sollten stärker überlegen, was wir noch vorhaben bzw. ob wir überhaupt noch etwas vorhaben. Wenn wir nicht Gemeinde vor Ort sind und Kirche in und für die Welt, dann machen wir uns tatsächlich bedeutungslos. „Eine Kirche, die nicht



dient, dient zu nichts“ (Bischof Jacques Gaillot). Ich würde noch etwas präzisieren: Eine Kirche, die den vielfältig Verlorenen (meinetwegen auch den verlorenen Schafen) in dieser Welt nicht dient, dient zu nichts. [...]

Sind wir noch diese „Jesus-Leute“, die in den Dunkelheiten unserer Zeit „Licht für die Welt und Salz der Erde“

## 150 Jahre Christkatholische Theologie an der Universität Bern

Älter als die Christkatholische Kirche  
der Schweiz: Die christkatholische  
Ausbildungseinrichtung an der Universität Bern

VON ANGELA BERLIS

**B**EVOR ES ZUR KIRCHLICHEN ORGANISATION ALS christkatholische Kirche kam, wurde 1874 an der Universität Bern eine katholisch-theologische Fakultät gegründet. Seither können Studierende in Bern christkatholische Theologie studieren.

### Wie es dazu kam

Der Gedanke, in Bern katholische Theologiestudierende auszubilden, reicht ins 18. Jahrhundert zurück. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertraten liberale Denker in der Schweiz die Idee einer Nationaluniversität, die ähnlich wie Tübingen oder Bonn eine evangelische und eine katholische theologische Fakultät haben sollte. Mit der Gründung der Universität Bern im Jahr 1834 endeten die Versuche nicht, neben der damals begründeten (evangelischen) theologischen Fakultät in Bern auch ein katholisches Pendant zu errichten. Ohne die kirchenpolitischen Entwicklungen infolge der neuen Papstlehren von 1870 wären sie aber wohl nicht von Erfolg gekrönt gewesen.

Am 18. Januar 1874 wurde das „Gesetz über die Organisation des Kirchenwesens“ im Kanton Bern per Volksabstimmung angenommen. Damit wurde die Prüfung der Geistlichen als Sache des Staates angesehen. Dieser sah sich nun in der Pflicht, für Geistliche aller Konfessionen die gleiche Möglichkeit zur Ausbildung zu schaffen. Artikel 53 des genannten Gesetzes sah die Errichtung einer höheren katholischen Lehranstalt vor. Der Jurist Walther Munzinger (1830-1873) war Mitglied der Kommission, die das Kirchengesetz beraten hatte. Er war ein wichtiger Initiator der Fakultätsgründung. Auch für die christkatholische Kirchwerdung setzte er entscheidende Impulse.

Am 29. Juli 1874 erließ der Große Rat mit 160 zu 23 Stimmen das „Dekret betreffend Errichtung und Organisation einer katholisch-theologischen Fakultät an der Hochschule zu Bern“. Zweck dieser Fakultät war die „Förderung der Wissenschaft“ sowie der für den Dienst in der Kirche

sein wollen oder es zumindest immer wieder versuchen? Dann wäre mir um die Zukunft der Kirchen, auch der alt- oder alternativ-katholischen Kirche nicht bange. Denn dann wäre sie eine Kirche in und für die Welt, ein Stützpunkt der Hoffnung und der Zuversicht für die Menschen in diesen bedrängenden Zeiten. ■

notwendige „Grad theologisch-wissenschaftlicher und kirchlich-praktischer Ausbildung“ (§ 1). Für die Einschreibung mussten Studierende mindestens 18 Jahre alt sein und den Nachweis ihrer entsprechenden Vorbildung und ein Sittenzeugnis erbringen (Art. 4). Veranstaltungen sollten in deutscher und in französischer Sprache gehalten werden.

### Die feierliche Eröffnung und die ersten Jahrzehnte

Vor der Errichtung der Fakultät in Bern studierten mehrere Theologen aus der Schweiz an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Bonn bei den alt-katholisch gesinnten, exkommunizierten Professoren für Theologie, Reusch und Langen; sie hörten zudem bei Knoodt Philosophie und (seit 1873) Kirchenrecht bei von Schulte. Am 23. November 1874 begannen in Bern die Vorlesungen. Neun Studierende hatten sich eingeschrieben; an der evangelischen Fakultät studierten damals 21 Studenten.

Am 11. Dezember 1874 fand um 10 Uhr morgens die feierliche Eröffnung der neuen Fakultät statt. Nach der offiziellen Eröffnung durch Erziehungsdirektor Johannes Ritschard sprachen der Rektor der Universität, Henri Dor (Professor für Augenheilkunde), sowie die Dekane der beiden theologischen Fakultäten, Friedrich Nippold und Johann Friedrich. Beide waren Kirchenhistoriker, beide Deutsche.

Der evangelische Kirchenhistoriker Nippold, geboren am Niederrhein, war von Anfang an ein Freund der Alt-Katholiken in den Niederlanden und in Deutschland. Er hatte sich maßgeblich für die Errichtung der Berner christkatholischen Fakultät eingesetzt. Dekan Nippold sprach von der Einheit der Wissenschaft und der erhofften freundschaftlichen Stellung der beiden theologischen Fakultäten zueinander. Der erste christkatholische Dekan Johann Friedrich hatte als theologischer Berater das Erste Vatikanum in Rom miterlebt. Der Freund und Kollege Ignaz von



Dr. Angela Berlis ist Professorin für Geschichte des Alt-Katholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte und Direktorin des Instituts für Christkatholische Theologie der Universität Bern (Schweiz)

Foto: Jubi-Fakultät der  
christkatholischen Theologie,  
Universität Bern. Von Nik Egger, Bern





Döllingers ließ sich von seiner Universität beurlauben und kehrte zwei Semester später nach München zurück.

Eduard Herzog, der 1876 durch Bischof Joseph Hubert Reinkens zum ersten Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz geweiht wurde, war anfangs der einzige Schweizer in der Professorenschaft. Professoren aus Deutschland waren in den ersten Jahrzehnten Franz Hirschwälder (Praktische und Systematische Theologie – er war zuvor Redakteur des alt-katholischen „Deutschen Merkur“ gewesen); nach seinem Tod übernahm ab 1887 Adolf Thürlings, zuvor Pfarrer in Kempten, die Systematische Theologie (er las zudem Liturgik und Kirchenmusik). Zu nennen ist außerdem der Kirchenhistoriker Philipp Woker, Schüler Döllingers. In den 1930er Jahren lehrte Werner Küppers Altes Testament; er nahm 1938 einen Ruf nach Bonn an.

#### Ein Who's Who des internationalen Alt-Katholizismus

Beim zweiten Internationalen Alt-Katholiken-Kongress in Luzern wurde 1892 ein Versuch zur Internationalisierung unternommen: Er führte zur Gründung einer gemeinsamen akademischen Zeitschrift, die seit 1893 in Bern herausgegeben wird: Die *Revue Internationale de Théologie*, 1911 – unter der Redaktion von Adolf Thürlings – umbenannt in *Internationale Kirchliche Zeitschrift*.

Die Gründung einer internationalen Fakultät mit vom Ausland gestifteten Lehrstühlen gelang allerdings nicht. Dennoch wurde Bern als einzige eigenständige alt-katholische Fakultät zu einem attraktiven Studienort: Neben den Studenten aus den eigenen Reihen (erst 1994 erfolgte der erste Abschluss einer Frau) kamen viele Studenten aus anderen alt-katholischen Kirchen, um hier ein Auslandssemester zu absolvieren, eine Doktorarbeit zu verfassen oder im Blick auf eine wissenschaftliche Karriere im Heimatland zu habilitieren.

Die Liste der alt-katholischen Absolventen der Fakultät liest sich wie ein Who's Who des internationalen Alt-Katholizismus. So haben etwa die Lehrstuhlinhaber des 1902 errichteten Bonner Alt-Katholischen Seminars (Küppers, Oeyen, Esser, Krebs) alle in Bern habilitiert; mehrere Dozierende (Goetz, Mülhaupt) und spätere Bischöfe (Moog, Kraft, Ring) haben doktoriert bzw. erhielten einen Ehrendoktor. Auch niederländische, polnische, tschechische alt-katholische Theologen haben in Bern studiert, doktoriert und/oder habilitiert; eine kleine Auswahl: so etwa Jan Visser (dokt.) und Peter-Ben Smit (dokt. u. habil.); die späteren Bischöfe Wiktor Wysoczański (habil.) und Andrzej Gontarek (stud.).

Außerdem verlieh die Fakultät bis 2004 27 Ehrendoktorate an Alt-Katholiken (20), Orthodoxe (4) und Anglikaner (3). Auch die Mehrzahl der orthodoxen Absolventen war später in leitenden Positionen in der Kirche oder an der Universität tätig. Viele Generationen von Studierenden konnten seit 1929 gemeinsam im christkatholischen Studentenheim wohnen. Es befand sich erst in der Altstadt (Rathausgasse, dann Kramgasse), seit 1971 ist es am Pavillonweg 10.

Die Vorlesungen wurden anfangs in der Alten Hochschule im früheren Barfüßerkloster in der Altstadt

Herzliche Einladung zu den Festlichkeiten anlässlich der 150-Jahr-Feier, 21.-24. November 2024

## Internationale Ökumenische Konferenz „Theologie bewegt. 150 Jahre christkatholische Theologie an der Universität Bern“

#### Programm

- ➔ **Donnerstag, 21.11.**  
Doktorierendenworkshop (auf Einladung hin)
- ➔ **Donnerstag, 21.11.**  
Festakt um 18.15 Uhr  
(Hauptgebäude der Universität)
- ➔ **Freitag, 22.11.**  
Akademische Konferenz (Universität)
- ➔ **Samstag, 23.11.**  
Öffentliches Symposium mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen (Kirchgemeindehaus, Kramgasse 10)
- ➔ **Sonntag, 24.11.**  
Festgottesdienst, St. Peter und Paul, Bern

Weitere Informationen und Anmeldung unter:  
[https://www.christkath.unibe.ch/150\\_cktheol](https://www.christkath.unibe.ch/150_cktheol)

gehalten. Nach der Einweihung des neuen Hauptgebäudes der Universität auf der Großen Schanze zog die Fakultät 1903 dort ein. Von 1979 bis 1997 befand sie sich an der Erlachstraße 17, einem von dem christkatholischen Professor Eugène Michaud 1889 erbauten Haus (heute im Besitz des Kantons). Seit 1997 befindet sich die christkatholische Ausbildungsstätte in der ehemaligen Schokoladenfabrik „Tobler“ im Länggass-Quartier.

1945 wurde die Fakultät offiziell in „Christkatholisch-Theologische Fakultät“ umbenannt. 1971 wurde die Zahl der vollamtlichen Professuren auf zwei beschränkt. Das Kantonsparlament beschloss am 6. September 2000 die Fusion mit der Evangelischen Theologischen Fakultät, die am 1. September 2001 in Kraft trat. Bis zum 31. August 2017 bestanden zwei Departemente, seither gibt es an der Theologischen Fakultät acht Institute. Eines davon ist das *Institut für Christkatholische Theologie* – ein Ort, an dem christkatholische Theologie und alt-katholisches Theologisieren vermittelt und entwickelt werden für Menschen von heute und hoffentlich auch für viele kommende Generationen.

# „Der Preis ist der Tod“

Warum ziviler Widerstand dennoch vernünftiger ist als Krieg

INTERVIEW VON FRANCINE SCHWERTFEGER

MIT FRANZ SEGBERS

*Die Ansichtssache „Lasst uns über Frieden und Waffen sprechen“ von Bernhard Scholten in der April-Ausgabe von Christen heute und die Entgegnung von Franz Segbers im Juni haben deutliche Reaktionen ausgelöst und zudem gezeigt, wie gegensätzlich Christinnen und Christen die Friedensbotschaft Jesu verstehen und heute anwenden können. Francine Schwertfeger hat für Christen heute bei Franz Segbers genauer nachgefragt. Sie schreibt:*

Ich lese in den Nachrichten über die Ukraine von Unterdrückung und Umerziehung der Menschen in den von Russland annektierten Gebieten mittels sozialer Wohltaten, Austausch der Behördenmitarbeitenden durch russlandfreundliche Leute, Angstverbreitung und Inhaftierung bei einem falschen Wort, Auslöschung der ukrainischen Sprache, Kultur und Identität und natürlich dadurch, dass Kinder in den Schulen indoktriniert oder gleich ganz weggenommen werden – im Grunde das, was China auch macht (z. B. in Tibet und mit den Uiguren).

Lieber Herr Segbers, Sie schreiben am Ende Ihrer Ansichtssache der Juni-Ausgabe von Jesus, „der Gewalt weder passiv noch gewaltsam begegnet war, sondern mit einem aktiven Handeln, das auf Gewalt verzichtet“. Ist der Tod der Preis für Gewaltfreiheit?

DIE GROSSEN LEHRER DER Gewaltfreiheit wurden umgebracht: Jesus, Mahatma Gandhi und Martin Luther King Jr. Das ist tatsächlich der Preis. Doch auch in Kriegen gibt es viele Tote. Daher müssen Verhandlungslösungen angebahnt werden, damit das massenhafte, irrsinnige Töten aufhört.

Und wenn der Gegner nicht zu Verhandlungen bereit ist?

MICH ERSCHÜTTERT, DASS Menschen ermordet, vergewaltigt und ausgeraubt werden. Diese Kriegsverbrechen gehören aufgeklärt und geahndet. Welchen Weg die Ukrainer gehen, um sich gegen das Unrecht zu

wehren, müssen sie selber entscheiden. Ein moralischer Rat zur Gewaltlosigkeit von außen wäre Zynismus und auch Fremdbestimmung.

Es ist aber sonderbar, wenn Kriegsrhetorik als Ausdruck von Moral, Friedensrhetorik als Ausdruck von Unmoral bewertet wird. Es ist nicht gut, wenn die Leute, die für Eskalationsbereitschaft werben, als klug und mutig, und diejenigen, die vor einer Eskalationsspirale warnen, als töricht und feige bezeichnet werden.

Entscheidend ist: Es geht nicht um ein Entweder-Oder. Wer gegen Waffenlieferungen ist, ist nicht für die Totalaufgabe der Ukraine, und wer für Waffenlieferungen einsteht, ist kein Kriegstreiber. Unbestritten sollte sein, dass die Ukraine als Opfer des Angriffskrieges unbedingte Solidarität verdient und ein Recht auf Verteidigung hat. Wer Waffen einsetzt, macht sich schuldig. Wer Waffen ablehnt, macht sich auch schuldig. Die entscheidende Frage lautet: Wie kann Menschenleben geschont werden?

**Können Sie den zivilen Widerstand, den Sie meinen, näher ausführen?**

ES GIBT ZAHLREICHE BEISPIELE für erfolgreichen zivilen Widerstand. Die Tschechoslowakei hat 1968 beim Prager Aufstand auf den Einsatz militärischer Gegengewalt verzichtet und nur gewaltfrei reagiert. Es gab keine Todesopfer. Doch am Ende – wenn auch erst nach 20 Jahren – war die Diktatur beendet.

Auf den Philippinen gab es eine erfolgreiche Rosenkranzrevolution. Der Diktator floh, es gab keine Toten. Bischöfe und Ordensfrauen hatten

Demonstrationen angeführt und verhindert, dass Soldaten schießen.

1989 fand in der DDR die friedliche Revolution statt, mit brennenden Kerzen in den Händen und Friedensgebeten in überfüllten Kirchen – gewaltfrei. Der spanische Friedensforscher Felip Daza Sierra hat in der Ukraine für das erste Kriegsjahr 235 gewaltfreie, eindrucksvolle zivile Widerstandsformen dokumentiert. Als die Panzer kamen, stellten sich Menschen ihnen entgegen und riefen „Ihr gehört nicht hierher“, überklebten Straßenschilder mit „Den Haag“, dem Ort des Internationalen Strafgerichtshofs, und vieles mehr. Vor dem Einmarsch Putins gab es eine hohe Zustimmung zum gewaltfreien Widerstand. Doch die Regierung Selenskyj hat – bestärkt durch die NATO – den militärischen Widerstand gewählt.

Viel aussichtsreicher, als Frieden herbeizubomben, wären diplomatische Initiativen, die Verhandlungsbereitschaft herbeiverhandeln. Gewaltfreiheit ist kein Patentrezept, aber auch der Krieg ist es nicht.

**Jesus selbst wurde wegen seiner Gewaltlosigkeit am Kreuz ermordet. Hat er mit seiner Gewaltfreiheit nur für sich selbst gesprochen?**

JESUS HAT NICHT NUR FÜR SICH gesprochen, sondern Menschen in seine Nachfolge gerufen. Jesus ist ein Lehrer der Gewaltfreiheit, die Christinnen und Christen nicht als weltabgewandt, naiv oder unrealistisch abtun sollten. „Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52). Das ist eine kluge Abwägung der Folgen des Waffengebrauchs. Er will das Verhalten der Gewalttäter ändern. Waffen, immer mehr und immer schwerere Waffen dürfen nicht die einzige Alternative sein, so als ob Jesus in der Bergpredigt gesagt hätte: „Selig sind, die Kriegswaffen benutzen. Sie werden siegen.“ Er sagte auch nicht: „Liebet eure Feinde, außer die römischen (oder russischen) Soldaten.“

**Einwurf von Leserbriefschreiber Hans Neubig: „Immerhin war Jesus zu Abstrichen von seiner Friedfertigkeit**



Dr. Franz Segbers ist Priester im Ehrenamt in der alt-katholischen Gemeinde Konstanz und war bis zur Pensionierung Professor für Sozialethik an der Evangelischen Fakultät in Marburg



bereit, wenn er bei der Tempelreinigung die Peitsche genommen hat.“ Was entgegnete Sie ihm?

DIE TEMPELREINIGUNG WIRD VON den Bibelexegeten als eine gewaltfreie Aktion gegen die Geldwechsler und Tierhändler im Tempel gedeutet, die aus dem Tempel eine Markthalle gemacht haben. Jesu hat keine Peitsche und erst recht nicht gegen Menschen verwendet, sondern einen Tierstrick, um die Tiere hinauszutreiben (Joh 2,15). Jesus wollte die Tiere aus dem Tempel entfernen. Diese prophetische Aktion richtete sich gegen die gierigen Geldwechsler, die den armen Leuten das Geld aus der Tasche zogen.

**Neubig fragt auf Ihre Meinung, bei zivilem Widerstand gebe es weniger Tote: „Darf man die Toten des Krieges gegen Tote beim zivilen Widerstand aufrechnen?“**

JEDER TOTE IST EINER ZU VIEL. Doch man darf nicht nur moralisch argumentieren, sondern auch mit den Gründen der Vernunft, zu der auch Zahlen gehören: Zivile Methoden zerstören weniger Infrastruktur und weniger Menschenleben.

Wir leben in einer Weltordnung, in der Verteidigung nur so lange erlaubt ist, bis nach Artikel 51 der UNO-Charta der Sicherheitsrat geeignete Maßnahmen zur Beendigung des Konflikts ergreift.

Das Recht muss stärker werden als militärische Gewalt. Diese Entwicklung des Völkerrechts ist ganz bestimmt im Sinne Jesu. Allerdings erleben wir gerade, dass man wieder versucht, Kriege in einem moralischen Sinne zu rechtfertigen und zu normalisieren.

**Zum Abschluss: Sie verweisen darauf, dass die Christen in der Alten Kirche sich nicht am Militärdienst beteiligt hätten. Warum hat sich die Hoffnung bis heute nicht durchgesetzt, „Schwerter zu Pflugscharen“ (Micha 4,3) umzuschmieden?**

DAS REICH GOTTES MEINT KEIN utopisches Traumland am Ende der Tage, sondern will Christinnen und Christen bewegen, sich von Gottes Geist verändern zu lassen und schon jetzt ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden zu führen.

In der Zeit der Alten Kirche galt für die Kirchenväter bis ins 4. Jahrhundert, dass der Soldatenstand mit dem Bekenntnis zum christlichen Glauben unvereinbar war. In der Alten Kirche, nach der wir uns Alt-Katholiken nennen, galt, was der Kirchenvater Tertullian gesagt hat: „So hat doch der Herr jedem späteren Soldaten die Waffe weggenommen, als er Petrus entwaffnete.“ Christen sollen „Soldaten für Christus“ sein, keine Soldaten für den Krieg. Dann erfüllt sich unter Christen, was die

Propheten verheißen haben: Schwerter werden umgeschmiedet.

So ist der Name alt-katholisch nicht „von gestern“, sondern er hält die Erinnerung an das christliche Zeugnis in der Alten Kirche für den gewaltlosen Jesus wach. Die Frage ist nicht, was der Verteidigungsminister tut, sondern ob und wie wir als Christinnen und Christen in der Nachfolge Jesu leben.

Die Alternative – entweder Widerstand durch den Einsatz von militärischer Gewalt oder Passivität durch den Verzicht von Waffen – ist verengt. Christliche Friedensethik sollte sich aus dieser Verengung lösen. Sie sollte aufzeigen, dass ziviler Widerstand und gewaltfreie Aktionen sowohl vernünftig sind als auch das deutlichere christliche Zeugnis – in der Nachfolge des gewaltfreien Jesus. Es braucht in diesen Tagen, in denen so laut von Kriegstüchtigkeit die Rede ist, die Stimme der Kirchen, die zum Frieden ruft und an Alternativen zu militärischer Gewalt erinnert. Um den richtigen Weg dahin muss gerungen werden, ohne den ethischen Kompass vom Vorrang der Gewaltfreiheit zu verlieren.

Herr Segbers, vielen Dank für das Gespräch. ■



Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

## „Mir lejbn ejbig!“

Gehen oder bleiben? Eine Frage, die Jüdinnen und Juden seit Jahrhunderten umtreibt

VON CHRISTIAN WEBER

IN DEUTSCHLAND STAND SEIT DER REICHSGRÜNDUNG 1871 der jüdische Bevölkerungsteil immer wieder vor der Frage, ob man sich in das neue Kaiserreich würde gleichberechtigt integrieren können – oder besser eine Zukunft im „Heiligen Land“ suchen sollte. Der Zustrom von verfolgten Jüdinnen und Juden aus dem zaristischen Russland, in dem es immer wieder zu schrecklichen Pogromen kam, verstärkte die Frage noch. Das orthodoxe Judentum tendierte jedenfalls entweder zu einem Leben abseits der Mehrheitsgesellschaft oder zur Auswanderung.

Die meisten zählten sich aber zum liberalen Judentum und suchten lange Zeit als jüdische Deutsche zu leben. Sie



Foto: Esther Bejarano bei einer Kundgebung gegen die NPD in Berlin 2009. Aus Wikimedia Commons

waren meist patriotisch gesinnt oder sogar deutsch-national. Und dann entwickelte sich ein Teil immer stärker, der sich vor allem in der intellektuellen und Kulturszene bemerkbar machte. Bei diesen Jüdinnen und Juden waren die religiösen Elemente oft nur noch traditionelle Symbolhandlungen oder sie hatten sich vollständig von ihrer Religion abgewandt. Und dann gab es da auch noch zum Christentum Konvertierte.

Die zionistische Bewegung war lange Zeit relativ unbedeutend – auch wenn heute oft ein gegenteiliger Eindruck erweckt wird. Der erreichte Fortschritt der gesellschaftlichen Integration in Deutschland hielt doch die allermeisten Jüdinnen und Juden vom Gedanken an eine Auswanderung in ein weit entferntes und fremdes Land ab. Deutsch-Rechtskonservative und völkische Kreise warnten vor einer jüdischen „Unterwanderung“ in Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Lebensstil. Das war Ausdruck einer eigenen Unsicherheit und Ablehnung der Moderne.

In der Zeit der Weimarer Republik haben sich diese Tendenzen nach den inneren und äußeren „Verwundungen“ der antidemokratischen Kräfte durch das Versailler System (Gebietsverluste, Reparationen und Souveränitätsbeschränkungen) verstärkt. Beide Großkirchen waren eher konservativ geprägt, der evangelische Teil der Christenheit sogar noch lange Zeit monarchistisch. Die zumeist katholisch geprägte Zentrumsparterie war neben der SPD die Hauptstütze der Weimarer Demokratie. Zwei ehemalige „Reichsfeinde“ waren nun die prägenden Demokraten!

Die immer extremer werdenden Parteien links und rechts fokussierten ihren Kampf gegen das „kapitalistische System“ und/oder die „gefährlichen Juden“. Die KPD betonte das Erstgenannte, identifizierte jedoch unter der Oberfläche die Juden als Triebkräfte des Kapitalismus. Die NSDAP sicherte sich vor allem im Kleinbürgertum und der Mittelschicht Zustimmung, indem sie erklärte, dass ihr Unglück (Wirtschaftskrise, Inflation, Massenarbeitslosigkeit, sozialer Abstieg) mit der „Macht der Juden“ zusammenhängen würde.

Ein noch kleiner Zustrom in das britische Mandatsgebiet Palästina wurde von einigen jüdischen Kapitaleignern durch Landaufkäufe und Siedlungsbau unterstützt. Die Auswanderung in die USA war jedoch bedeutend größer. Zunehmend setzten aber Restriktionen in den angelsächsischen Ländern ein, die den Zustrom begrenzten.

Und dann kamen die Nazis an die Macht. Anfängliche Illusionen, die Hitlerclique würde schnell abwirtschaften, erfüllten sich leider nicht. Der immer radikaler werdende staatliche Antisemitismus (Boykotte, Ausgrenzungen, Synagogenschändungen) ließ sehr schnell den Gedanken an Auswanderung anwachsen. Letztlich konnten eher die sozial Bessergestellten als die einfachen Jüdinnen und Juden ins rettende Ausland flüchten. Zionistische Organisationen bauten Auswanderungslager für jüdische Jugendliche im ganzen Reichsgebiet auf (u. a. *Hachschara-Lager* des Hilfswerks *Jugend-Alija* – *Hachschara* heißt „Tauglichmachung“ oder „Vorbereitung“, *Alija* „Aufstieg“). Dort lernten sie Hebräisch, Handwerke und Landwirtschaft – Voraussetzungen für die erfolgreiche Besiedlung Palästinas. Anfangs hatten die Nazis die Auswanderung geduldet

oder sogar gefördert. Der NS-Staat bereicherte sich an den Auswandernden.

### Esther Bejaranos Leben mit seinen Wendungen

Esther Loewy wurde 1924 in Saarlouis geboren. Den Familiennamen Bejaranos bekam sie in Israel durch Heirat. Ihr Vater war Lehrer und Kantor der jüdischen Gemeinde. Die mehrköpfige liberale Familie lebte in Saarbrücken; Esther hatte drei Geschwister. 1935 musste sie die Volksschule verlassen. Die Familie zog weiter nach Ulm, wo der Schulbesuch wieder möglich war.

Im Zusammenhang mit dem antijüdischen Pogrom 1938 wurde ihr Vater kurzzeitig verhaftet. Wieder musste sie umziehen, diesmal nach Breslau in Schlesien. In einem Landschulheim kamen Esther und ihre Geschwister unter den Einfluss einer zionistischen Organisation. Esther kam dadurch in Berlin in eine *Jugend-Alija*-Schule und anschließend in zwei Vorbereitungslager zur Auswanderung.

Nach der Auflösung aller dieser Lager durch die Nazis musste sie bis zu ihrer Deportation im März 1943 in einem anderen Lager Zwangsarbeit leisten. Sie kam nach Auschwitz, wenig später jedoch ins Frauen-KZ Ravensbrück. Der Grund dafür war, dass sie eine „arische“ Großmutter in ihrer Familie hatte. Überlebt hat Esther durch die Solidarität der Mitgefangenen und dadurch, dass sie Teil des „Mädchenorchesters“ im KZ war. Schließlich wurde sie mit anderen Häftlingen auf dem Todesmarsch von SS-Truppen befreit.

Nach der totalen Niederlage von Hitler-Deutschland wollte Esther unbedingt nach Palästina. Sie hatte dort Freunde, die sie aus der *Hachschara*-Zeit kannte, eine ausgewanderte Schwester, und sie besaß einen unbändigen Überlebenswillen. Die Eltern waren ermordet worden und nichts hielt sie mehr in der alten Heimat. Etliche Jahre war

## Mir lejbn ejbig

*Jiddisches Widerstandslied aus dem Ghetto Wilna, es gehörte zum Finale eines jüdischen Cabarets. Dieses Lied hat Esther gern zum Abschluss ihrer Konzerte gesungen. Freie Übersetzung: Esther Bejarano*

Mir lejbn ejbig,  
Es brent a welt,  
Mir lejbn ejbig,  
On a groschn geld.  
Un ojf tsu pikenes  
Di alle ssonim,  
Wos weln uns farschwartsn  
Unser ponim.  
Mir lejbn ejbig,  
Mir senen do,  
Mir lejbn ejbig,  
In jeder scho.  
Mir weln lejbn un erlejbn,  
Schlechte zajtn ariberlejbn,  
Mir lejbn ejbig,  
Mir senen do!

Wir leben trotzdem,  
Brennt auch die Welt,  
Wir leben trotzdem,  
Ohne einen Groschen.  
Und allen Feinden zum Trotz  
Die uns das Leben mißgönnen.  
Wir leben trotzdem,  
Wir sind da,  
Wir leben trotzdem,  
In jeder Stunde.  
Wir werden leben und erleben,  
Schlechte Zeiten überleben,  
Wir leben trotzdem,  
Wir sind da!



sie dann Bürgerin Israels, immer von einem Gefühl der Fremdheit begleitet. Die deutsche Sprache war verständlicherweise in der Öffentlichkeit total verpönt, die umgebende Natur und Kultur fremd. Esther wandte sich der kommunistisch-pazifistischen Bewegung in Israel zu. Mit der jüdischen Religion hatte sie nichts am Hut. Der zionistische Staat – anfangs eine rettende Alternative – wurde ihr immer fremder.

So entschloss sie sich dazu, wieder nach Deutschland zurückzukehren. In Hamburg fand sie eine neue Heimat. Politisch war Esther weiter stark engagiert und war dadurch eine unüberhörbare Stimme gegen Neonazismus, Geschichtsvergessenheit und Antisemitismus. Ich habe sie dann im Zuge des Aufbaus einer kleinen *Hachschara-Gedenkstätte* bei Luckenwalde als Landkreis-Dezernent Anfang der 1990er Jahre kennengelernt. Die Begegnung

mit den Shoa-Überlebenden dort und später in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen haben mich bis heute stark geprägt.

Vor allem hat mich immer wieder überrascht, dass ich nie auf Hass gestoßen bin. Nie habe ich von Überlebenden die Meinung gehört, dass den nachgeborenen Deutschen irgendeine Schuld anhaften würde. Den Vorwurf eines „Schuldskultes“, der heute von rechten Parteien und Kräften erhoben wird, halte ich für falsch, mehr noch den Versuch, alternativ die dunklen Seiten der deutschen Geschichte als „Fliegenschiss“ abzutun und stattdessen eine Geschichte von einem früheren starken und mächtigen Deutschland voller Helden zu erzählen.

Esther Bejanaro ist 2021 hoch geehrt und hochbetagt gestorben. ■

# Nähe

VON RAIMUND HEIDRICH

## Der Krankenbesuch (1)

Leise klopft es an meiner Tür,  
und bald darauf schon  
wird sie geöffnet  
und dein strahlendes  
Gesicht erscheint.  
Du nimmst dir einen Stuhl  
und setzt dich nahe an mein Bett,  
und strahlst mich an.  
Ich aber strahle nicht.

Mein ganzer Körper  
ist zunehmend verspannt:  
„Komm mir nicht zu nahe“,  
denke ich still.  
Einfach mich abzuwenden,  
verbietet die Höflichkeit,  
und so halte ich  
deine Aufdringlichkeit aus.

„Wie geht es uns denn heute?“,  
fragst du mich.

Ich kann dir gar nicht antworten,  
ich bin einfach zu schwach,  
aber auch wenn ich es könnte,  
würde ich das nicht tun.

Du guckst mich erwartungsvoll an.  
Nach einer kurzen Weile schon  
verkündest du freudestrahlend:  
„Ich habe Ihnen etwas mitgebracht.  
Ein kleines Lied.“  
Du bist gut vorbereitet.  
Vielleicht ist der Text ganz passend,  
ich weiß es nicht.

Zuerst trägst du den Text mit sanfter,  
aber bestimmter Stimme vor,  
und dann singst du das Lied auch  
noch für mich, gleich dreimal.  
Du schaust auf dein Blatt,  
mich schaust du nicht an,  
und wenn du mich anschaust,  
dann schaust du  
durch mich hindurch.

Ich erlebe nur eine Reihung  
von Worten  
Eine melodisch-grelle Wand  
baut sich da auf.  
Mein Ohr will sich verschließen,  
mein Herz verkrampft sich.

Du bist still,  
und ich atme kurz auf.  
Nach einer Weile sagst du  
mit sanfter Stimme:  
„Ich will Sie nicht so belasten.  
Besuch kann ja auch anstrengend sein.  
Morgen komme ich ja schon wieder,  
Sie sind nicht allein.“

Nachdem die Türe tatsächlich sanft  
ins Schloss geschnappt ist,  
dauert es erst noch eine Weile,  
bis meine Verkrampfung sich löst.  
Dann atme ich tief auf. →

Hintergrundfoto: batmelek.com

# Gottheit tief verborgen

VON RAIMUND HEIDRICH

Gottheit tief verborgen,  
betend nah ich Dir.  
Unter vielen Bildern  
bist Du wahrhaft hier.  
Sieh, mit ganzem Herzen

schenk ich mich Dir hin,  
weil vor solcher Freude  
ich nur glücklich bin.

Zielpunkt unsrer Hoffnung  
weit so wie das Meer.  
Horizont des Lebens,  
Du erfüllst mich sehr.  
Komm mir doch entgegen,  
und erfüll mich ganz:  
Bin in Deinem Lichte,  
Bin in Deinem Glanz.

Gottheit, so erhaben,  
wie ein großer Turm.  
Ewigkeiten wehen,  
wie ein großer Sturm.  
Und wir alle singen  
in dem groß' Gesang,  
mit der weiten Schöpfung  
Ewigkeiten lang.

Männliches und Weibliches  
sind vereint in Dir.  
Du sprengst alle Enge  
und bist doch ganz hier. →

Hintergrundfoto: John Grantham



## Der Krankenbesuch (2)

Leise klopft es an meiner Tür.  
Es dauert eine Weile,  
dann klopft es sanft ein zweites Mal.  
Wiederum vergeht eine kleine Zeit,  
dann erst öffnest du  
vorsichtig die Türe.  
Dein freundlicher Blick  
trifft den meinen.

Du betrittst langsam das Zimmer  
und bleibst dann respektvoll stehen.  
Du nennst deinen Namen  
und dein Anliegen,  
und kommst langsam etwas näher.  
„Darf ich mich zu Ihnen setzen“,  
fragst du mich,  
schaust mich an  
und wartest in Ruhe  
auf meine Antwort.  
Ich blinzele dir ein zustimmendes „Ja“.  
Du nimmst dir einen Stuhl  
und setzt dich an mein Bett,  
in gebührendem Abstand.

Du sagst nichts,  
du bist einfach nur da.  
Nach einer wohltuenden Weile  
sprichst du mich an:  
„Die Pflegerin meinte eben zu mir,  
dass ihnen das Sprechen schwerfällt.  
Sie müssen nichts sagen.  
Aber sie können ja zwinkern,  
wie ich eben schon gemerkt habe.  
Vielleicht können sie  
ja auch etwas nicken  
oder den Kopf etwas schütteln,  
dann weiß ich Bescheid.“

Mein ganzer Körper ist  
zunächst noch etwas  
erwartungsvoll gespannt.  
Aber nun wächst  
mein Vertrauen zusehends,  
und ich entspanne mich.  
Deine Nähe allein schon tut mir gut.  
Du darfst gerne wiederkommen,  
das weiß ich schon jetzt.  
„Ich soll Ihnen Grüße bestellen“,  
sagst du,  
und zählst die auf,  
die mir nahestehen.  
Und wieder schweigst du eine Zeit  
und bist einfach nur da  
in diesem gefüllten Schweigen.

„Ich habe Ihnen etwas mitgebracht,  
ein kleines Lied“,  
sagst du dann.  
„Vielleicht gefällt es Ihnen,  
vielleicht auch nicht.  
Möchten Sie es hören?“  
Kaum merklich nicke ich.  
Und aufmerksam-freundlich  
nimmst du mein Nicken wahr.

Zuerst trägst du den Text mit sanfter,  
aber bestimmter Stimme vor,  
leise und doch gut hörbar.

Immer wieder machst du Pausen  
und schaust mich an.  
Und wenn ich nicke, liest du weiter.  
Wie Balsam erreichen  
deine Worte mein Herz.  
Und dann singst du das Lied auch  
noch für mich, gleich dreimal,  
leise und langsam.

Kraft und Trost stecken in dem Lied,  
Wohllullen und Frieden.  
Noch lange hallt es nach in mir  
in dieser wohltuenden Stille, die uns  
umgibt.

„Darf ich morgen wiederkommen“,  
fragst du,  
und ich nicke unmerklich  
und doch eindeutig-klar.  
Ich zwinkere dich noch einmal  
hin zu mir,  
ganz nahe zu mir.  
Und ich hauche, fast unhörbar:  
„Danke.“  
Und deine Augen strahlen.

Nachdem die Türe  
sanft ins Schloss geschnappt ist,  
liege ich noch  
eine ganze Weile entspannt da  
und genieße im Nachhall  
deine wohltuende Freundlichkeit  
und Nähe.  
Dankbar atme ich tief ein und aus. ■

Wer will Dich begrenzen  
in ein Bild allein,  
bist doch immer größer,  
als ein Bild so klein.

Gottheit, tief verborgen,  
sieh doch meine Not.  
Lass Dich doch bewegen,  
schenk mir doch Dein Brot.  
Alle meine Sorgen,  
alles, was Du siehst,  
wandle dann in Leben,  
das mich ganz durchglüht.

Muss ich auch mal wandern  
durch ein tiefes Tal,  
quälen Angst und Schrecken mich

dann in großer Zahl.  
Komm an meine Seite,  
lass mich nicht im Stich.  
Du umhüllst mein Leben,  
bist ganz da für mich.

Komm mir doch zur Hilfe,  
sei mir Trost und Stab.  
Höre doch mein Rufen,  
weil ich Dich nur hab'.  
Du kommst mir entgegen,  
gehst an meiner Seit'.  
Du bist mir ganz nahe,  
machst mein Herz ganz weit.

→ Das Lied „Gottheit tief verborgen“ geht letztlich auf das lateinische *Adoro te devote von Thomas von Aquin zurück (13. Jahrhundert), der darin die „Göttlichkeit“ der Eucharistie besingt. Die deutsche Übertragung stammt von Petronia Steiner 1951. Die Melodie kommt aus Frankreich (17./18. Jahrhundert). Der neue Text dagegen meint das Geheimnis der Gottheit selbst und umschließt Begriffe wie „Göttin“ oder „Gott“ und noch mehr gleichermaßen.* ■



Raimund  
Heidrich ist  
Mitglied der  
Gemeinde  
Dortmund



7. September, 10:30 Uhr	Vorsynodales Treffen der NRW-Bistumssynodalen (per Zoom)	13. Oktober, 10:30 Uhr	Festgottesdienst mit Bischof Matthias Ring zum 150-Jahr-Jubiläum der alt- katholischen Gemeinde Köln in der Christi-Auferstehungs-Kirche
10. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Südwest (per Zoom)	24.-27. Oktober	Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen Herz-Jesu-Kloster Neustadt an der Weinstraße
11. September, 19 Uhr	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nord – Teil 1 (per Zoom)	25.-27. Oktober	Pastoralkonferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Königswinter
12. September, 20 Uhr	Vorsynodales Treffen Dekanat Nord – Teil 2 (per Zoom)	28.-29. Oktober ◀	Treffen der Alt-Katholisch/Evangelisch- Lutherischen Kommission, Hannover
13.-15. September	Dekanatswochenende des Dekanats NRW, Attendorn	21.-24. November	Internationale ökumenische Konferenz „Theologie bewegt“ Institut für Christkatholische Theologie Universität Bern
13.-15. September	Dekanatswochenende des Dekanats Ost, Halberstadt	23. November, 10:30 Uhr	Landessynode des Dekanats NRW Bottrop
14. September	150 Jahre alt-katholische Pfarrgemeinde St. Cyprian, Bonn	11. Januar ◀	Verabschiedung von Dekan Reinhard Potts in den Ruhestand, Bottrop
21. September	Dekanatstag des Dekanats Nord Nordstrand		
21. September	Vorsynodales Treffen des Dekanats Bayern (per Zoom)		
28. September, 13 Uhr	Weihe in den priesterlichen Dienst Antoniterkirche, Köln		
3.-6. Oktober	64. Ordentliche Bistumssynode, Mainz		
12. Oktober, 14 Uhr	Weihe in den diakonalen Dienst Namen-Jesu-Kirche, Bonn		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de). Diese und weitere Termine finden Sie unter [www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html](http://www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html).

*Christen heute* –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für Christen heute

**Herausgeber**  
Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

**Erscheinungsweise**  
monatlich

**Redaktion**  
Gerhard Ruisch (verantwortlich)  
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach  
*E-Mail* [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)  
*Internet* [www.christen-heute.de](http://www.christen-heute.de)

**Termine**  
*E-Mail* [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

**Vertrieb und Abonnement**  
*Christen heute*  
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn  
*Telefon* 02 28/23 22 85  
*E-Mail* [christen-heute.versand@alt-katholisch.de](mailto:christen-heute.versand@alt-katholisch.de)

**Abonnement**  
*Inland* 25,50 € inkl. Versandkosten  
*Ausland* 32,50 €

**Verlag und ©**  
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.  
Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

**Design, Satz und Bildbearbeitung**  
John L. Grantham

**Fotomaterial**  
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay und  
Wikimedia Commons werden soweit  
nicht anders gekennzeichnet unter der  
*Creative Commons License* (CCL) für nicht-  
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

**Druck**  
Druckerei & Verlag Steinmeier  
Deiningen  
*Web* [www.steinmeier.net](http://www.steinmeier.net)  
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und  
Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

**ISSN**  
0930-5718

**Nachrichtendienste**  
epd, KNA

**Redaktionsschluss  
der nächsten Ausgaben**  
2. September, 2. Oktober, 2. November

**Nächste Schwerpunkt-Themen**  
*Oktober*  
Wir und unsere Haustiere  
*November*  
Der Tod und das Jenseits  
*Dezember*  
Liebe im Wandel der Zeiten  
und der Ewigkeit

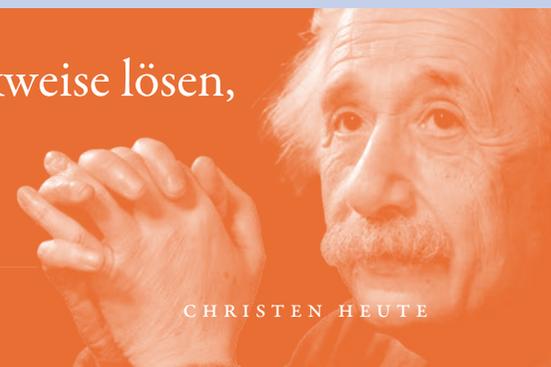
Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe  
nicht länger als 2.500 Zeichen mit  
Leerzeichen sein sollten!  
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Redaktioneller Hinweis**  
*Christen heute* ist ein Forum von Lesenden  
für Lesende. Die in *Christen heute*  
veröffentlichten Texte und Artikel sowie die  
Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht  
unbedingt die Meinung der Redaktion oder  
der alt-katholischen Kirche wieder.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen  
zum Abonnement an den Vertrieb,  
nicht an die Redaktion!**

Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen,  
durch die sie entstanden sind

ALBERT EINSTEIN (1879-1955)



## Annäherung in der Filioque-Frage

DER LUTHERISCHE WELTBUND (LWB) und die orthodoxe Kirche haben eine Annäherung in einer jahrhundertalten theologischen Streitfrage erzielt. Es geht um die sogenannte Filioque-Klausel („und dem Sohn“), einen Zusatz zum Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel. Die *Gemeinsame Internationale Kommission für den theologischen Dialog* zwischen beiden Kirchen schlägt vor, die Übersetzung des griechischen Originals ohne den im 5. Jahrhundert in der westlichen Kirche ergänzten Filioque-Zusatz zu verwenden, „in der Hoffnung, dass dies zur Heilung der jahrhundertalten Spaltungen zwischen unseren Gemeinschaften beiträgt.“ Der Vorschlag entspricht der in den alt-katholischen Kirchen bereits geübten Praxis.

## Papst als Ehrenoberhaupt der Christenheit?

DER VORSITZENDE DES WELTKIRCHENRATS, **Heinrich Bedford-Strohm**, hat Reformvorschläge des Vatikans zur Rolle des Papstamtes innerhalb der Christenheit grundsätzlich begrüßt. „Der Bischof von Rom als ein synodal verwurzeltes Ehrenoberhaupt der Christenheit erscheint als Möglichkeit am Horizont“, heißt es in einem Gastbeitrag in der August-Ausgabe der *Herder-Korrespondenz*. Zugleich dürfe nicht verschwiegen werden, dass der prinzipielle Ausschluss von Frauen von dem möglichen Ehrenprimat auf absehbare Zeit ein Streitpunkt bleibe. „Aber die Tür ist aufgestoßen.“ In einem Studiendokument aus dem Vatikan mit dem Titel *Der Bischof von Rom*, das mit Zustimmung von Papst Franziskus veröffentlicht wurde, wird vorgeschlagen, dass die Oberhäupter der anderen Kirchen den Papst als „Ehrenoberhaupt“ akzeptieren. Ein neues Verständnis des Papstprimats und eine veränderte Ausübung dessen sollten zur „Wiederherstellung der Einheit der Christen beitragen“.

## Mentalitätswechsel in der Kirche gefordert

DER PRAGER RELIGIONSPHILOSOPH **Tomáš Halík** (75) hält einen radikalen Mentalitätswandel in der römisch-katholischen Kirche für nötig. Dabei gehe es darum, „den Stolz und die Arroganz der Besitzer der ganzen Wahrheit“ abzulegen, sagte er in einem Interview. „Wir müssen eine hörende Kirche sein; nicht nur eine lehrende Kirche, sondern vor allem eine lernende Kirche.“ Aus der bürokratischen Institution Kirche müsse „ein Haus für alle“ werden. Das erfordere eine Vertiefung der Ökumene, des interreligiösen und interkulturellen Dialogs. Es gelte, „aus dem Gefüge ihres konfessionell geschlossenen klerikalen Systems zur Universalität im Sinn einer tieferen und weiteren Ökumene zu finden“, so der Theologe.

## Hass im Namen des Herrn

GEWALT IM NETZ RICHTET SICH IM katholischen Kontext fast ausschließlich gegen Frauen. Dies machte der Experte der Betroffenenberatung *Hate Aid*, **Ulli Griefshammer**, deutlich. Gesamtgesellschaftlich sei die Zahl der Fälle von Bedrohungen, übler Nachrede, Erpressungen und Hasskommentaren in der *Hate-Aid*-Datenbank ansonsten sehr ausgeglichen zwischen den Geschlechtern. Eines gelte generell: „Der Hass gegen Frauen geht irgendwie immer unter die Gürtellinie.“ Griefshammer wies darauf hin, dass es eine typische Strategie gerade von rechtsextremen Akteuren sei, pro Person eine ganze Reihe von Accounts zu betreiben. Dann sehe es so aus, als seien viele Personen an einem Shitstorm beteiligt, dabei seien es de facto nur 20 Leute mit jeweils 10 Accounts.

## Faktencheck durch Internetnutzer

JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE versuchen häufiger als Ältere, den Wahrheitsgehalt von Informationen aus dem Internet zu überprüfen. Wie aus Daten des europäischen Statistikamts *Eurostat* hervorgeht, unterziehen EU-weit 36 Prozent der 16- bis 29-Jährigen die Inhalte einem Tatsachen-Check; in der Gesamtbevölkerung sind es 27 Prozent. Deutsche sind relativ vertrauensselig: Hierzulande prüfen 27 Prozent der Jüngeren

Online-Informationen in anderen Quellen nach, 21 Prozent der Nutzer aller Altersklassen. Innerhalb der EU belegt Deutschland damit den siebten Platz. Besonders viele kritische Surfer gibt es dagegen in Finnland mit 61 Prozent, gefolgt von den Niederlanden (60 Prozent) sowie Kroatien und Schweden (je 53 Prozent).

## Wahrnehmungstäuschung im Supermarkt

OBWOHL DIE ORANGEN IM SUPERMARKT saftig-reif aussehen, erweisen sie sich beim Auspacken zu Hause als wenig lecker und grünlich. Der Gießener Psychologe **Karl Gegenfurtner** machte diese Einkaufserfahrung – und ging der Wahrnehmungstäuschung auf den Grund. Sein von der Universität Gießen veröffentlichtes Ergebnis: Die Farbtricks des Obst- und Gemüsehandels stehen auf einer soliden wissenschaftlichen Grundlage. Denn Verpackungsdesigner machen sich laut Gegenfurtner den in der Wissenschaft als Farbassimilation oder Konfetti-Illusion bekannten Effekt zunutze. Demnach nehmen Objekte scheinbar den Farbton eines darüber gelegten Musters oder Netzes an. Deshalb leuchten in den Supermärkten Orangennetze in appetitlichem Orange, Zitronen-Beutel in hellem Gelb und Zucchini-Netze in saftigem Grün.

## Gelbe Bänder erlauben Ernte von Obstbäumen

OBSTBÄUME, UM DEREN STAMM ein gelbes Band gebunden ist – dieses signalisiert: Hier darf geerntet werden – und zwar von allen! Wer also selbst keinen Obstbaum hat, darf sich an diesen Bäumen bedienen. Die Aktion wird von den Inhabern der Obstbäume auf eigene Faust durchgeführt und soll Lebensmittelverschwendung entgegenwirken. Die Ernteaktion geht auf ein Projekt im Landkreis Esslingen im Jahr 2018 zurück, das inzwischen bundesweit Nachahmer gefunden hat. Allerdings gibt es für Pflücker ein paar Dinge zu beachten: Sie sollten beispielsweise nur Früchte pflücken, die in Reichweite sind, oder heruntergefallene Früchte vom Boden auflesen. Zudem sollten sie im Sinne der Nachhaltigkeit nur das ernten, was sie tatsächlich selbst verbrauchen können. ■





## Spende oder Ersatzteillager?

VON FRANCINE  
SCHWERTFEGER

**B**ALD SOLL JEDE:R ORGAN-spender:in sein. Ist der neue Versuch, ein Gesetz in den Bundestag einzubringen für die Widerspruchslösung, wirklich ein gutes Zeichen? Natürlich wird diese damit begründet, dass viele – zu viele – Kranke auf ein Organ warten, weil ihr eigenes den Dienst versagt. Es ist ein schlechtes Leben, das sie dann führen müssen. Viele sterben nach einer Leidenszeit z. B. an Problemen mit der dreimal wöchentlich nötigen Dialyse.

Doch kann man das als Spenden-unwilligkeit bzw. Gedankenlosigkeit den Gesunden in die Schuhe schieben? Damit wird begründet, dass es zu wenig Organe für die Warteschlange gibt. Die angestrebte Lösung soll Abhilfe schaffen: Bei allen Menschen, die zu Lebzeiten nicht widersprochen haben, wird dies automatisch als Zustimmung gewertet, die eigenen Organe im Fall eines Hirntodes zu „spenden“.

Aber das ist Augenwischerei. Zunächst bedeutet ja die Klage über die fehlenden Organe, dass nicht genug Menschen sterben. Dabei geht es auch nicht um ein Tot-Umfallen, sondern um den Hirntod, der vorliegen muss. D. h., in der Regel kommen nur Unfallverletzte für eine Organ-spende in Frage, deren Hirnfunktion den Geist aufgegeben hat und deren Körper maschinell am Leben erhalten wird, um Organe entnehmen zu können. Also: Es sterben nicht genug im Straßenverkehr und es gibt auch nicht bei jedem Verunglückten ein „Match“ mit einem Wartenden, d. h. es passt immunologisch nicht zusammen.

Zum zweiten ist die Geisteshaltung zu hinterfragen, die hinter der

Idee steckt, jeden Menschen automatisch zum Ersatzteillager zu machen. Es scheint eine Bedienungsmentalität Einzug gehalten zu haben, die die Würde des Menschen hintanstellt. Bei jeder Spritze muss der Patient im Grunde zustimmen, da sonst der juristische Tatbestand der Körperverletzung gegeben ist; hier sollen nun qua Geburt von jedem Organe entnommen werden dürfen, der nicht eilig genug widersprochen hat.

Drittens ist somit der Begriff der Spende zu hinterfragen. Eine Spende geschieht freiwillig. So aber muss jeder schleunigst eine Entscheidung treffen und sie möglichst sattelfest hinterlegen, denn durch Spenden-skandale und Organhandel wissen wir, dass so ein Zettel aus der Brieftasche auch einmal verschwinden kann, wenn es der Entscheidung dienlich ist. Und selbst das Organspenderegister kann gehackt werden.

Es wird auch nicht davon gesprochen, dass die Natur eine Organ-spende eigentlich nicht vorsieht – ein fremdes Organ wird abgestoßen, weshalb der Mensch mit dem übertragenen Organ sein Leben lang Immunsuppressiva einnehmen muss.

Was hält Menschen instinktiv davon ab, sich mit dem Thema Organ-spende auseinanderzusetzen? Es wird unterstellt, die Menschen würden sich davor drücken. Wenn das so ist, dann wäre Aufklärung, wie sie bisher ansatzweise betrieben wurde, über

eine Anfrage der Krankenkassen an jedes Mitglied der richtige Weg.

Es gibt gute Gründe, sich dagegen zu entscheiden. Einer davon ist auch, dass Menschen mit Nahtoderlebnissen erzählen, dass die Seele sich erst vollständig vom Körper löst, wenn auch der Körper tot ist. Wir wissen zu wenig darüber, was mit der Seele geschieht bei der Organ-entnahme. Dass hier Menschen ein Unwohlsein spüren, sollte respektiert werden.

Der entscheidende Punkt ist aber die Haltung, die hinter der Widerspruchslösung steht: Jeder Mensch kann einfach benutzt werden, solange er vermeintlich hehren Zwecken dient. Diese anscheinend salonfähige Haltung ist unbedingt zu überprüfen. Und natürlich muss sich auch jeder Mensch, der keine Organe hergeben will, ehrlich fragen, ob er denn im entgegengesetzten Fall Organe haben wollte. Dann sollte Quid pro Quo gelten.

Es geht in letzter Konsequenz auch darum, die eigene Erkrankung und ihre Grenzen der Behandlungsmöglichkeit zu akzeptieren, Frieden damit und mit Gott zu machen. Alles andere ist übergriffig. Ob diese Widerspruchslösung juristisch überhaupt Bestand hat, ist fraglich. Aber auch hier gilt: Wo kein Kläger, da kein Richter... ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover